

Jahrgang 25

**Die Zukunft** 

Herausgeber:

**Maximilian Harden.**

Inhalt:

	Seite
Die feierlichste Stunde . . . . .	247

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 34, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Annahme** der Wochenschrift "Die Zukunft" nur durch **Max Kirstejn,** Berlin SW 68, Marienstr. 59. Preisprospekt Amt. Zentralb. 10.809 u. 10.810.

# WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

**Not betr.**  
**Steuer**  
**Stempel**  
**Zoll**  
**beseitigt**

## Steuer-Treuhand-Gesellschaft m. b. H.

Geegründet 1910.

Friedrichstr. 11. **Berlin W 9.** Tel. 1997. Litz. 7274.

Von ca. 20 Millionen M. Einkommen über 1 Million M. Steuerermäßigungen für unsere Auftraggeber erzielt.

Fordern Sie Besuch oder kostenlose Zusendung von Prospekten.

**Sexual-psychologische Bibliothek**  
Herausgeg. von Dr. Iwan Bloch  
**Die Memoiren des Grafen Tilly,**  
2 Bände . . . . . gebd. M. 10.—  
**Prostitution und Verbrechen in**  
**Madrid** . . . . . gebd. M. 6.—  
**Yoshiwara, die Liebesstadt der**  
**Japaner** . . . . . gebd. M. 5.—  
**Das verbrecherische Weib,**  
geb. M. 5.—  
**Das Ende einer Gesellschaft** (Neue Form  
der Korruption in Paris) gebd. M. 6.—  
Zubeziehen durch d. Verlag von Louis Marcus,  
Berlin W 15, Passauerstraße 65a.

## Schriftsteller! Komponisten!

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Romane, Gedichte sowie neue Kompositionen übernimmt **Verlag Aurora, Friedewald-Dresden.**

**Dr. Möller's Sanatorium** **Diatet. Kuren nach Schroth** Heilliche Lage  
Wirks. Heilort  
chron. Kranke  
Prosp. u. Brosch. frei  
Verwaltung: J. Hübner-Beimelde; pro Tag 5 Mk.

Weinstuben  
**Mitscher**

**Vorzügl. Küche**  
Französische Strasse 18

## Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193  
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von  
**ORIGINAL-GEMÄLDEN**  
**MODERNER KÜNSTLER**





Berlin, den 2. Dezember 1916.

## Die feierlichste Stunde.

Von Sturz zu Stürzen.

Deutschland bezieht etwa ein Drittel bis ein Viertel seines Weizenbedarfes und ein knappes Zehntel seines Roggenbedarfes aus dem Ausland. Im Fall eines Krieges soll nun die Gefahr bestehen, daß uns diese nothwendigen Zufuhren abgeschnitten werden und daß Deutschland, selbst wenn seine Armeen unbesiegt an den Grenzen Stand hielten, wie eine belagerte Festung durch den Hunger bezwungen werden könnte. Ich weiß nicht, ob es militärische Autoritäten giebt, die solche Ansicht vertreten; aber ich glaube, daß die Hochachtung vor dem deutschen Militär solche Annahme von vorn herein ausschließt. Gerade bei der Gestaltung der deutschen Grenzen ist die Möglichkeit einer nachhaltigen Unterbindung der Getreidezufuhr so gut wie ausgeschlossen. Wir haben so viele Nachbarn, erstens das große Meer, dann Holland, Belgien, Frankreich, die Schweiz, Oesterreich, Rußland, daß es gänzlich undenkbar scheint, daß uns all die vielen Getreidezufuhrwege zu Wasser und zu Land auf einmal versperrt werden könnten. Die ganze Welt müßte gegen uns im Bund sein; und eine solche Möglichkeit überhaupt nur einen Augenblick fest ins Auge zu fassen: Das heißt doch unserer auswärtigen Politik ein grenzenloses Mißtrauen entgegenbringen." Diese sechs Sätze hat, vor sechzehn Jahren, Herr Dr. Karl Helfferich gesprochen und für ein Sammelbuch redigirt, das bei Dunder & Humblot erschienen, heute aber (warum wohl?) auf dem Wege des Buchhandels kaum noch zu erlangen ist. Der neunundzwanzigjährige Herr Helfferich, Landsmann,

Schüler, Schüßling des klugen Freihändlers und Cobdeniten Ludwig Bamberger, Feind agrarischen Zollschutzes, Bewunderer britischer Staatsweisheit, Wirtschaftreferent in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, hatte das Wort von der „Ruchlosigkeit englischen Aushungerungsplanens“, das ihm jetzt geläufig ist, noch nicht in seinen Sprachschatz aufgenommen; da er nur europäisches Festland als Getreidelieferanten erwähnt, war ihm offenbar, wie den ersten Kanzlern des Reiches, Gewißheit, daß im Fall deutsch-englischen Krieges Britanien sofort die Meeresperren und überseeische Zufuhr hindern werde. Und nur eingang und gar Verruchter, der aus „grenzenlosem Mißtrauen“ auf Deutschlands internationale Politik blickte, konnte, nach der Meinung des im Auswärtigen Amt bediensteten Herrn Helfferich, mit der Möglichkeit eines Zustandes rechnen, der „uns all die vielen Getreidezufuhrwege zu Wasser und zu Land auf einmal versperrt.“ Dieser Zustand ist nun an Lebensmonaten so alt, wie der Redner, der vor der Thorheit warnte, ihn „überhaupt nur einen Augenblick fest ins Auge zu fassen“, an Jahren war: und der so „ausgiebig“ widerlegte Prophet gilt, den Matthaeus, Marcus, Lucas, Johannes zum Trost, noch in seinem Vaterland. „Alles ist in steter Wandlung und mit Allem wandeln auch wir uns“: der erste Römische Kaiser Lothar, einst auch eines Ludwigs Lieb- ling, sprach, als er aus dem Purpur in die Mönchskutte geschlüpft war, das Wort, dem aus dem Lateinerkleide dann Flügel wuchsen. Der Kolonialreferent wurde Rath, Wirklicher, Vortragender, Direktor der Anatolischen Eisenbahnen, der Deutschen Bank, Reichsschatzsekretär, Herr im Reichsamt des Inneren; und schon aus der Mauerstraße sicherte der Einfluß seines geschäftigen, bis heute niemals von Schöpferkraft bedienten Willens so reichlich in das Auswärtige Amt, daß ich im Frühjahr 1914, nicht zum ersten Mal, hier davor warnen mußte. Er hat sich gewandelt und neuer Aufgabe geschmeidlich angepaßt; wenn er dem Ruf in die staatswissenschaftliche Fakultät der bonner Hochschule gefolgt wäre, hieße er vielleicht noch jetzt in der Zeitung ein „namhafter Vertreter der Goldwährung und der von Richard Cobden überlieferten Handelslehre“. War rings um ihn Wandlung? Die internationale Politik des Deutschen Reiches ist auf dem Weg, dessen gefährliche Kurven früh erkennbar waren, weitergeschlittert und in Drang gerathen, dessen Wahr-

Scheinlichkeit hier, ohne Furcht vor dem täglich von allen Meinungspflanzstätten geernteten Tadel „übertreibender Schwarzseherei“, hundertmal angedeutet wurde. Richthofen, Tschirschky, Schoen: verschiedene Nummern des selben Fadens, den der Kanzler Bülow in der Hand hielt und in allerlei Nadelöhre schob. (Als er, 1907, sich bestimmen ließ, den Herrn von Tschirschky und Bögen-dorf, der noch 1906 die Politik Holsteins andächtig bewundert, den Unbequemen bald danach aber, nicht dem eigenen Trieb gehorchend, aus dem Amt geärgert hatte und als Staatssekretär unmöglich geworden war, nach Wien zu schicken, schrieb ich: „Die Deutsche Botschaft in Wien ist kein Sanatorium; das ungemein wichtige Recht, am Hof des einzigen Verbündeten das Reich zu vertreten, sollte nicht, wie eine Unfallprämie, Entgleisten gewährt werden.“ Der kränkelnde Tschirschky, den schon Ebi Reuß als seinen jungen Sekretär für Wien unpassend fand und drum weg-schickte, hat sich fleißig bemüht, doch nie eine in der Hofburg, am Ballhausplatz, im Hochadel starke Stellung erlangt; und noch an seiner Gruft muß gesagt werden, daß ein Hauptheil der dort gemachten Fehler auf das Schuldkonto des Botschafters, nicht der berliner Amtshäupter, zu buchen ist.) Warum Kiderlen, trotz der-ben Talenten, in der Wilhelmstraße versagen mußte, habe ich im Januar 1913 erklärt. „Erstens nur Diplomat (Balkankaliber), nicht Staatsmann; unter Bülow für bestimmte, deutlich abge-grenzte Aufträge sehr gut verwendbar, doch völlig ungeeignet zu selbständiger Instruktion und stetiger Zügelführung. Ein bestaun-ter Anekdotenerzähler, der auch auf den Gipfeln der Politik durch Anekdoten Ruhm werben wollte. Zweitens, als er nach sechzehn-jährigem Exil aus Posten, die ihn nicht beschäftigen konnten, zu Macht kam, schon verwüstet und morsch; mit Krankheitskeimen, vor deren graufiger Ausreise in eine Psychose vielleicht nur der Tod ihn bewahrt hat. Hemmunglos ließ er sich in jede Laune gleiten; leugnete, was nicht zu bestreiten, bestritt, was erweislich war; wußte, wenn er die Wanderstiefel anzog, nie, wohin er gehen wolle; war heute sackgrob, morgen der netteste Kumpan und über-morgen süßlauer wie eine zu früh vom Strauch gepflückte Stachel-beere. Daß Deutschland endlich wieder den Willen zu kräftigem Handeln zeigen müsse, ward ihm noch klar; nicht mehr, daß dieser Wille anderen Ausdruck heische als einen durch unhöflich vol-

ternde Worte. Den Westen kannte er nicht. Wollte nie einsehen, daß durch sein Fuchteln die lockere Triple-Entente zu einem fürs Nächste festen Dreibund geworden, Italien nach Tripoli getrieben und die gewaltsame Liquidation des Osmanenreiches bewirkt worden sei; niemals, daß seine laute Ankündigung, Deutschland wolle die Möglichkeit des Einspruches in das französische Vorkaufsrecht auf den Kongostaat erlangen, Belgien in das Lager der Westmächte gedrängt und zu rascher Stärkung seiner Wehrmacht aufgepeitscht habe. "Der krankhaft Launische hat arge Unheil gestiftet; und der Duff des Vermächtnisses, das von ihm blieb, reizte Verwöhnte nicht, auf den leeren Stuhl sich vor das angeordnete Mahl zu setzen. Dreimal hat Herr Gottlieb von Jagow gefleht, ihn in dem Römerpalast der Deutschen Botschaft, dem Himmelsblick fern, zu lassen. Wer zwang ihn auf steilen Pfad?"

Er wollte nicht nach Berlin. Seltsam: mit einem Buchhalter, der nicht Procurist, einem Hausdiener, der nicht Pförtner werden will, verhandelt der Gescheite nicht länger; da er allzu oft erlebt hat, daß Leute sich mehr zutrauen, als sie können, achtet er den sich selbst mißtrauisch Bescheidenden und hütet sich, ihn in Selbstsicherheit zu überreden. Herrn von Jagow aber, der, dreimal, rief, er taue nicht ins Staatssekretariat, wurde durch sanften Zuspruch die Amtslast aufgezwungen, für die er selbst seine Schultern zu schwach fand. Dürfte man ihn tadeln, wenn Hoffnung, der er abgewinkt hat, nicht erfüllt worden wäre? Daß er jetzt, nach dem Rücktritt, von Leuten, die jeden hoch Beamteten mit Schmelcheleinmästen, gescholten, wie der dümmste Tropf heruntergehunzt wird, wundert mich nicht; gehört ins Kapitel der erbärmlichen Sitten, die unser politisches Leben Mitwirkern und Zuschauern vereteln. Und wird obendrein durch die haine inassouvie erklärt, die von drei manchem Zeitungsmacher noch wichtigen Stellen aus gerade Herrn Gottlieb von Jagow umzüngelte. Mir scheint auch in diesem Fall vernünftig, das Urtheil zu wiederholen, das über den auf seinem Thronchen Sitzenden hier gefällt wurde. Im Mai 1914 hatte der Staatssekretär, der mühsam und leise spricht, im Reichstag eine Rede gehalten. „Eine nette, ungemein sorgsam ausgefällte Rede, in der nicht jeder Satz nach den Friseurdüften der Hammannei roch, die nichts Albernes, nichts läppisch sagte. Die anständige Arbeit eines feinen Köpfschens, das die Nothwendigkeit von heute,

die Pflicht von morgen erkennen möchte; eines wohlgezogenen Diplomaten, der sich Tage lang um jedes Wörtchen abgeplagt hat und von dessen Leistung die Zunftgenossenschaft nun rühmend spricht: „Mouton Berchtold; so verständig, leise, klar und artig ist in Berlin lange schon nicht geredet worden.“ Nirgends blinkt das kleinste Fünkchen eines Schöpfergeistes auf; doch der schwächige Ton, die Bescheidenheit des Wollens und die fromme Absicht auf fair play verbielen auch dem vom Reiz solcher Tugend Unbefriedigten schroffen Tadel. In der gemeinen Wirklichkeit ist ja Alles anders als auf dem Film, der uns, unter Kunstlicht, vorüberflimmert. Daran aber sind wir mählich gewöhnt worden. Die Grundbegriffe internationaler Politik sind verschüttet, sind erst wieder auszugraben und in die dann leere Gruft ist der Wahn zu bestatten, stete Selbstaufschung (die in ehrlichen Herzen dem Versuch, Andere zu täuschen, vorangeht) könne über Schwierigkeit hinweghelfen. Was heute getrieben wird, ist Fabelpolitik für Kinder. Herr von Jagow ist aus der Schule, deren Zöglinge niemals zu zeigen trachten, was ist, sondern immer nur, was sie wünschen. Das wird durch Wortbilder erleichtert, die alle Stümpergräuel der Kubisten und Eynchromisten ins Gedächtniß zurückrufen. „Die allgemeine Entspannung hat Fortschritte gemacht.“ „Durch große Umwälzungen entstandene Differenzen werden auf dem Weg der Verständigung ausgeglichen.“ „Wir haben keinen Grund, die allmähliche Konsolidierung des albanischen Staates als eine Utopie zu behandeln.“ „Die Grundlagen, von denen die deutsche Politik sich leiten ließ, werden uns auch in Zukunft als Richtschnur dienen.“ Das ist nicht Zufallsentgleisung: ist das Echo aus Kahler, nur mit Worten noch möbliert Begriffswelt.“ Herr von Jagow pries die kluge Politik Rumäniens und gab der Zuversicht Ausdruck, daß „die Anlehnung an alte Freunde“ dauern werde. „Die Rumänen, denkt er, werden dankbar solches Zauberwerk naschen. Vielleicht; doch die Knabberlust wischt nicht die Thatsachen aus dem Gedächtniß: daß der Rumäne in dem Franzosen das Musterbild seiner Kulturmenschheit bewundert; daß er auf die Freundschaft der Slawen, des Südens und des Nordens, heute, als auf Unentbehrliches angewiesen ist; daß sein Großrumänien nur auf Oesterreichs und Ungarns Kosten entstehen kann. Das ist; und wer über diese Wirklichkeit einen Wortschleier webt, darf sich nicht in den Glauben brüsten, ihm sei eine

That gelungen.\* Noch wunderlicher klingt uns heute der Satz (den ich schon damals den schönsten, unhalbarsten der Rede nannte): „Mit Genugthuung dürfen wir feststellen, daß während der Balkanereignisse die berechtigten Interessen der verbündeten Monarchien in vollem Umfange gewahrt worden sind.“ Was noch? „Freundschaftliches Einvernehmen“ mit der petersburger Regierung, die entschlossen ist, der Preßtreiberei nicht zu achten und „an dem alten freundschaftlichen Verhältniß festzuhalten.“ Mit England werden die Verhandlungen (über Kleinasien und Afrika), in dem freundschaftlichen Geist geführt, der auch sonst in unseren Beziehungen zu Großbritannien herrscht.“ Mai 1914. Meiner Antwort habe ich mich nicht zu schämen. „Alle sind uns, wir sind Allen inniglich befreundet: deshalb brauchen wir im Heilsjahr 1914 für unsere Wehrmacht fast dreitausend Millionen Mark. Darfte ich sagen, die gemeine Wirklichkeit biete uns ein ganz anderes Bild als der Kurbler im Wallotkino? Regt sich in unserem Landetapferer Menschheit nicht endlich die Schaar, die im Gelände der Politik das trügende Flimmerspiel herrisch verbietet? Wir sind weder den Russen noch den Briten befreundet; und finden den Drang, die Behauptung solcher Freundschaft an jede Ecke zu plakattiren, mit der Würde des Reiches nicht vereinbar. Unsere internationale Politik ist schlecht: denn sie bringt von gewaltigem, schmerzhaft brückendem Aufwand keinen Ertrag. Sie ist blind: denn ihr Ziel, die Erhaltung des deutschen Besitzstandes, könnte sie mit der Hälfte des Kraftaufwandes erreichen. Sie ist thöricht: denn sie schafft selbst sich die Schwierigkeit, die sie dann zu überklettern, öfter zu umgehen sucht. Wollen wir nichts Anderes als die Sicherung unserer Habe: morgen ist sie um den Preis der Wehrmachtbegrenzung, die uns dann ja nur nützlich sein könnte, von der Triple-Entente zu erkaufen. Der Dreibund? Ich bin überzeugt, daß kein König und kein Minister das Italer Volk zu einem Krieg den Oesterreichern gesellen könnte; daß die Macht der in Rom Regierenden schon sehr groß sein müßte, um nur zu hindern, daß der nationale Zorn sich nicht, wie Springstuth, auf das in Krieg verwickelte Oesterreich stürze. Ob Italien zur Hilfeleistung (durch den Wortlaut seines Vertrages) auch nur verpflichtet wäre: die Antwort auf diese Frage hinge von der Gewandtheit der Kriegesregie ab.“ Im Mai 1914 waren diese Sätze hier zu lesen.



Als Herr von Jagow im Amt heimisch geworden war, blieb nicht mehr viel zu retten; die Beschuldigung, daß er viel verborgen habe, ist ungerecht. In den ersten Julitagen war er auf Hochzeitsurlaub und wurde von dem Unterstaatssekretär vertreten, der jetzt sein Erbe geworden ist. Später stand er im Schatten der Entschlüsse, die dem Generalstab und dem Kriegsministerium notwendig schienen. Nur dadurch ist die Haltung zu erklären, in die er sich am siebenundzwanzigsten Juli schickte. Dem Botschafter Jules Cambon, der ihm Greys Vorschlag, England, Frankreich, Deutschland und Italien zum Werk der Friedensstiftung zu vereinen, drängend empfahl, antwortet er, in den austro-russischen, nicht aber in den austro-serbischen Zwist sei vermittelnder Eingriff möglich. Cambon: „Aus dem zweiten ist der erste Zwist entstanden und unsere Aufgabe ist, zu verhüten, daß durch neuen Vorgang ein Zustand geschaffen werde, der Rußland zu Einmischung nöthigt.“ Jagow: „Wir müssen die Pflicht erfüllen, die wir Oesterreich schulden.“ Cambon: „Aber Sie brauchen ihm doch nicht mit verbundenen Augen überallhin zu folgen! Gewiß haben Sie ja die Antwortnote Serbiens gelesen, die der serbische Geschäftsträger Ihnen heute früh vorgelegt hat.“ Jagow: „Dazu habe ich noch nicht Muße gehabt.“ Cambon: „Das bedaure ich. Sie würden aus der Note erfahren, daß Serbien, bis auf kleine Nebensachen, sich durchaus unterwürfig zeigt. Da Ihr Veltand den Oesterreichern also Genugthuung verschafft hat, können Sie ihnen rathen, sich damit zu begnügen oder wenigstens sich mit Serbien über den endgiltigen Wortlaut der Note in Ruhe zu verständigen. Will Deutschland denn den Krieg?“ Jagow: „Ganz und gar nicht! Ich weiß, daß Sie uns diese Absicht zutrauen; aber Ihr Verdacht ist unbegründet.“ Cambon: „Dann müssen wir auch danach handeln. Im Namen der Menschheit beschwöre ich Sie, die serbische Antwort zu lesen, jeden Ausdruck in Ihrem Gewissen zu wägen und nicht einen Theil der Verantwortlichkeit für Katastrophen auf sich zu nehmen, deren Vorbereitung Sie dulden.“ (Documents diplomatiques; 1914 I. No. 74.) Die Behauptung, daß er die Serbennote noch nicht gelesen habe, ist dem Behutsamen sicher nicht leicht geworden. Wer ihn für beschränkt hielt, hat geirrt. Ein kultivirter Mann, der nicht forsch, im Ton schlechter Burschenschaft, als Kraftprahler auftreten mochte und alles Raffeln und Grimassiren als

Gräuel empfand. Zweimal hat der seine kleine Herr auch „Civil-courage“ gezeigt, die bei uns, leider, selten geworden ist und in die er sich nicht aufzuschwingen vermochte, als er, statt die Staatsbürde abzuschütteln, sich in ein Amt verleiten ließ, für das er selbst sich nicht tauglich glaubte. Er wollte so lange, wie es die Würde des Reiches irgend erlaubte, Streit mit den Vereinigten Staaten meiden und war deshalb gegen die Form des Tauchboorkrieges, für die seine Standesgenossen ihre ganze sichtbare und geheime Macht einsetzten. Ihr Tadel schmerzte sein Junkerherz tiefer als jeder andere. Doch er blieb standhaft; und war entschlossen, das Amt lieber als die Ueberzeugung zu opfern. Noch einmal, als Fragen aus den von deutschen Truppen besetzten Ländern zu beantworten waren, hat er sich gegen die militärische Auffassung gewehrt. Und ist, von ruheloser Arbeit müde, gegangen.

Die Nachfolge ist nach dem Dienstrang geordnet worden. Daß der neue Staatssekretär nicht adelig ist, hat die alte Wehklage über die „Zurückstellung der Bürgerlichen in der Diplomatie“ erneuert. Kinderklage. Gehört der Sohn des wormser Fabrikbesizers August Schoen, weil er heute Freiherr ist, dem Adel an? Kommen die Mühlberg, Kiderlen, Mumm, Rühlmann, Lucius, Stumm und manche Andere, die jetzt im Adelsbuch stehen, nicht aus dem Bürgerthum? Wird Einer, dem gestattet ist, die drei Buchstaben vor seinen Namen zu setzen, dadurch Edelmann? Und hat echter Adel nicht, von Bismarck bis zu Hagfeldt, Radowiz, Bülow, Lichnowsky, dem Deutschen Reich brauchbare Diplomaten geliefert? So lange Bürger in der Adellung ihres Strebens Ziel sehen und nicht erfassen, daß Adel nur als Ausdruck alter Geschlechtszuchtung Werth hat, so lange die Sitte herrscht, den in hohem Amt Schaltenden nach einer Anstandspause auch „in den Adelsstand zu erheben“, ist Klage und Sonderung thöricht. Einstweilen müssen wir uns mit dem Gelöbniß des Kanzlers begnügen, daß jeder Amisplatz dem Tüchtigsten zufallen werde. *La carrière ouverte au talent: Bonapartes und Bethmanns Grundsatz.* Im Auswärtigen Amt ist die Nachfolge vom Dienstrang bestimmt worden. Wer nun nicht hoffen lernt, „mühte unserer auswärtigen Politik ein grenzenloses Mißtrauen entgegenbringen.“ Die leitet, allein verantwortlich, der Kanzler des Deutschen Reiches. Der Staatssekretär ist sein Erster Gehilfe und Vortragender Rath. Kann ihm aber auch

nur als Ballast gelten, den der Gefährdete auswirft, um sich auf der Höhe zu halten. Manchmal ist's im Fluge gelungen. Nicht immer.

### Kaiser von Oesterreich.

Kaiser Ferdinand von Oesterreich hat Metternich's Sturz nur um ein Halbjahr überlebt. Nach der wiener Mairevole war er nach Innsbruck, nach dem Oktoberaufstand, dessen Opfer der Kriegsminister Latour wurde, aus der unterwühlten Hauptstadt ins stille Dmüß geflohen. Radetzky's Sieg bei Custozza, der dem Kaiserreich die Lombardei zurückgewann, hatte den gutmüthigen Schwächling ermutigt, aus Tirol, nach dreimonatiger Abwesenheit, in die Hofburg heimzukehren. Bald aber häuften sich wieder die Hiob'sposten. Windisch-Grätz hatte in Prag mit Schwert und Feuer die Fügung in alte Ordnung erzwungen; doch in der Asche, den rauchenden Trümmern glomm der Funke fort und über Slawenrümpfe reckten gekrampfte Finger sich zum Racheschwur himmelan. In Ungarn hatten Trinyi's Enkel sich, die gedrückten Kroaten, unter ihrem Banus Jellacic gegen den Uebermuth der Magyaren erhoben; der Erzherzog Palatinus Stephan war aus dem Land geflohen, der vom wiener Hof aufgelöste Reichstag versammelt geblieben und Ludwig Kossuth herrschte, als Präsident des Landeseoertheidigungsausschusses, wie ein König hinter der Leitha. Kaum hatten die Trupper, die Jellacic, zur Stärkung seiner Macht, nach Ungarn rief, Wien verlassen: da prasselte das Feuer wieder auf; und war nun nicht so rasch wie im März noch zu löschen. Der Reichsrath, der als constituante gedacht war, wurde vertagt und für die Novembermitte nach Kremsier berufen. Windisch-Grätz sollte wieder helfen; zuerst Wien, dann Budapest mit dem Schwert beruhigen. Fürst Felix Schwarzenberg bildete, mit Stadion und Bach, ein neues Ministerium (in das später auch Schmerling eintret). Trotz allem Mühen wollte aber nicht Ruhe werden. Schon weißsagte Mancher leis den Zerfall des Habsburgerreiches. Da hatte ein Weib den Muth zu schwerem Entschluß. Friderike Dorothea Sophie, die dem Erzherzog Franz Karl von Oesterreich vermählte Tochter des ersten Bayernkönigs Maximilian Joseph, hatte erkannt, daß weder der schwelkenle Kaiser Ferdinand noch, als der nächste Ugnat, ihr braver Mann fähig sei, Oesterreich aus der Wirrnis zu retten. Die kluge, starke

und ehrgeizige Frau hat mit der Stachelpeitsche ihres Wortes beide Männer zur Abdankung getrieben und ihrem ältesten Sohn, dem achtzehnjährigen Franz Joseph, am zweiten Dezember 1848 die Krone gesichert. Aus Olmütz schrieb Graf P:ofesch von Osten, der in Athen Oesterreichs Gesandter gewesen war, am dritten März 1849 an seine Frau: „Die Erinnerung an die Haltung der Kaiserin (Anna) in den Tagen des gewaltigen Entschlusses umgiebt sie mit der Glorie einer Heiligen. Sie trat fest für die Abdankung auf, ‚Der Kaiser hat Schmach erlitten, er kann nicht mehr Kaiser bleiben‘: dieses Thema suchte sie aus und hatte dabei die vornehmste Haltung, eine kaiserliche Würde, eine strahlende Schönheit. Die viel verkannte Erzherzogin Sophie mit ihrem gehobenen Herzen und sicheren Verstand führte den Thronwechsel durch. Die Monarchie ist ihr großen Dank schuldig. Sie weicht von ihrer heutigen Stellung neben ihrem Sohn nicht; und sie hat vollkommen Recht darin. Unter den ordentlichen Leuten ist nur eine Stimme über sie. Alles achtet ihren Verstand, ihren Charakter und Muth. Der Banus (Jellacic) hat wirklich großartige Momente gehabt. Sein größter war vielleicht der, als er, mit Ehren und Lob überhäuft, Jansbruch verließ und drei Tage darauf in den Zeitungen seine Erklärung zum Hochverräther las, die dem Kaiser (Ferdinand) abgerungen worden war.“ Das war einmal. Ueber den neuen Hof schreibt Profesch: „Ich wartete dem Kaiser auf und wurde zur Tafel geladen. Bei Tisch machte die Erzherzogin Sophie die Honneurs. Der Kaiser sitzt zwischen Vater und Mutter (Franz Karl und Sophie), neben Dieser Fürst Felix (Schwarzenberg); die jüngeren Erzherzoge sitzen nach. Die ganze Haltung ist militärisch, aber ohne Zwang. Das Fünstel- und Winterwesen der Höfe ist weggeblasen und die Würde und die Kraft ist in den Ernst der ganzen Haltung gelegt. Ich bin überzeugt, daß dieser Hof auf Jedermann einen Zauber ausübt. Alles jung, Alles ernst; die Bedeutung der Zeit in jedem Angesicht. Keine kalten Formphrasen; lebendiges, vertrauendes Wort und alle Dinge ohne Furcht beim Namen genannt. So schwer auch unsere Lage ist: ich hoffe das Beste. Der Glaube an das neue Oesterreich muß außen erst festgestellt werden. Oben ist es hell; aber der Fops ist noch in allen Bureaux. Ein neues Geschlecht muß heranwachsen.“ Drei Jahre danach (Preußens Schwachheit hatte dem jungen Franz Joseph in Olmütz seitdem

fröhlichere Lage bereitet; die in Kremsier bewilligte Verfassung war aufgehoben, Ungarn durch russische Hilfe gebändigt, Felix Schwarzenberg gestorben und durch Buol ersetzt) sah den Kaiser der Mann, der im frankfurter Bundestag Prolesch's stärkster und rücksichtslosester Gegner werden sollte. Im Mai 1852 ließ Friedrich Wilhelm Herrn von Bismarck aus Frankfurt nach Potsdam kommen und sagte ihm huldvoll, er sei bestimmt, in Wien, auf der Hohen Schule der Diplomatie, wo er zu nützlicher Fortsetzung seiner Studien die beste Gelegenheit finde, fortan Preußen zu vertreten. In dem (vom König selbst geschriebenen) Einführungsbrief stehen die Sätze: „Herr von Bismarck-Schönhausen gehört einem Rittergeschlecht an, welches, länger als mein Haus in unseren Marken seßhaft, von je her und besonders in ihm seine alten Tugenden bewährt hat. Die Erhaltung und Stärkung der erfreulichen Zustände unseres platten Landes verdanken wir seinem furchtlosen und energischen Mähen in den bösen Tagen der jüngst verflohenen Jahre. Es ist mir ein befriedigender Gedanke, daß Eure Majestät einen Mann kennen lernen, der bei uns im Lande wegen seines ritterlich-freien Gehorsams und seiner Unerschrockenheit gegen die Revolution bis in ihre Wurzeln hinein von Vielen verehrt, von Manchen gehaßt wird. Er ist mein Freund und treuer Diener und kommt mit dem frischen, lebendigen, sympathischen Eindruck meiner Grundsätze, meiner Handlungsweise, meines Willens und (ich setze hinzu) meiner Liebe zu Oesterreich und zu Eurer Majestät nach Wien. Herr von Bismarck kommt aus Frankfurt, wo Das, was die rheinbundschwangeren Mittelstaaten mit Entzücken die Differenzen Oesterreichs und Preußens nennen, jeder Zeit seinen stärksten Widerhall und oft seine Quelle gehabt hat, und er hat diese Dinge und das Treiben daselbst mit scharfem und richtigem Blick betrachtet. Ich habe ihm befohlen, jede darauf gerichtete Frage Eurer Majestät und Ihrer Minister so zu beantworten, als hätte ich sie selbst an ihn gerichtet.“ Bismarck fand in Wien das „einflüßige“ Ministerium Buol-Bach-Brucl; erst in Budapest den Kaiser. Am dreiundzwanzigsten Juni-abend schrieb er an die Frau: „Ich habe heute viel Uniform getragen, in feierlicher Audienz dem jungen Herrscher dieses Landes meine Creditive überreicht und einen sehr wohlthuenden Eindruck von ihm erhalten. Zwanzigjähriges Feuer, mit besonnener Ruhe

gepaart. Er kann sehr gewinnend sein: Das habe ich gesehen. Ob er es immer will, weiß ich nicht; er hat es auch nicht nöthig. Jedenfalls ist er für dieses Land gerade, was es braucht; und mehr als Das für die Ruhe der Nachbarn, wenn ihm Gott nicht ein friedliebend Herz giebt.“ Zwei Tage danach an Leopold von Gerlach: „Der junge Herrscher dieses Landes hat mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht: zwanzigjähriges Feuer, mit der Würde und Besonnenheit reifen Alters gepaart; ein schönes Auge, besonders, wenn er lebhaft wird, und ein gewinnender Ausdruck von Offenheit, namentlich beim Lächeln. Wenn er nicht Kaiser wäre, würde ich ihn für seine Jahre etwas zu ernst finden. Die Ungarn sind begeistert von dem nationalen Accent, mit dem er ihre Sprache redet, und von der Eleganz, mit der er reitet.“ In Stuttgart versucht später König Wilhelm der Erste von Württemberg, den Preußen gegen Franz Joseph einzunehmen. „Der König ließ mich gleich nach meiner Ankunft rufen. Er war sehr bitter gegen Oesterreich. Er hält nicht nur Buol, sondern auch den jungen Kaiser für einen Mann von sehr engem Gesichtskreis, dessen Erziehung durch Bombelles eine jesuitisch oberflächliche gewesen sei; er habe unglaublich wenig gelernt und der Mangel an positivem Wissen mache ihn von fremdem Urtheil abhängig. Er habe sich früher niemals rechtschaffen ausgetobt und seit seiner Verheirathung (mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern) lebe er nur dem Vergnügen und scheue die Geschäfte. Aber wenn er bei Alledem nur ein Mann von einigen Geistesgaben wäre, so könnte Buol immerhin nicht so verkehrt mit Oesterreich wirthschaften, wie er es jetzt thue. Dabei sei der Dienstherr von Bach und Bruck so wenig wahrheitsliebend, daß sein Nachbar in Bayern, der lange von ihm dupirt worden sei, jetzt erklärt habe, er werde ihm nie wieder ein Wort glauben. Der König sagte, mit Oesterreich sei nur zu verkehren, wenn es im Unglück stecke; im Glück sei es treulos. Das Unglück werde nicht ausbleiben: und dann werde Deutschland einig sein; eher nicht.“ Dieses böshafte Urtheil des gekrönten Herrn Bruders und Veters hat in Bismarcks majestätischem Menschenverstand nicht lange nachgewirkt. Der Greis gedachte des Kaisers, gegen den er Krieg geführt hatte, in freundlichster Ehrerbietung und sagte, wenn er der Genesiß seines Reiches nachgesonnen hatte, manchmal, Sophie habe, als sie ihrem Aeltesten früh auf den Thron half, Oesterreichs Großmacht getödtet.

Die drei Koburger, die in Europa laut damals de omni re scibili et quibusdam aliis mitredeten, waren im Urtheil über den jungen Kaiser nicht einig. Ernst von Sachsen-Koburg und Gotha, der nach Volksgunst lästerne Schützenherzog, rühmte Franz Josephs edlen Körperbau und graziöse Bewegungen, seinen Takt und sein Talent für Militärwissenschaft und Sprachen und nannte ihn einen vielversprechenden Mann. „Entschieden liegt in ihm ein organisatorisches Talent, das durch eine rasche Auffassungsgabe und ein ungewöhnliches Gedächtniß sehr gefördert wird. Hätte der junge Herr einen reichhaltigeren Verkehr gehabt und wäre ihm gestattet worden, im übrigen Ausland und besonders in Deutschland mit eigenen Augen zu sehen und sich zu unterrichten, er würde schon jetzt, bei seinen Anlagen, bedeutender hervortreten. Ich war erstaunt über die Präzision und Sachkenntniß, mit der er jeden Gegenstand bewältigt. Er spricht wenig, aber gut. In allen ritterlichen Uebungen ist er Meister und scheidet auffallend von allen übrigen Erzherzogen ab. Eine leidenschaftlose und ruhige Betrachtung der Dinge scheint sich in ihm mit Entschiedenheit und Festigkeit in der Ausführung zu verbinden. So frisch und frei er aber in die Diskussion einzutreten pflegte, so bestimmt schien er sich gewisse Grenzen gesetzt zu haben, über die hinaus er persönlich nicht leicht gehen mochte. In Bezug auf alle Details pflegt er auf die Minister zu verweisen. Ich bestärkte mich im Verkehr mit ihm immer mehr in der Ueberzeugung, daß er ein hervorragendes Regententalent besitze und eine große Bedeutung für den alten Habsburgerstaat erlangen werde.“ Leopold, der erste Belgierkönig, schrieb an seine Nichte Victoria: „Den jungen Kaiser habe ich gern. Wenn es die Umstände gestatten, zeigt er eine liebenswürdige Heiterkeit und der warme Blick seiner blauen Augen zeugt von Gemüth und von Muth. Er ist schlank, graziös und hat sehr gute Manieren; gleich weit von linkischer Schüchternheit wie von großspurigem Wesen. Er ist einfach und braucht nicht auf seine Autorität zu pochen, um Alle im Zaum zu halten. Man merkt sofort, daß er der Herr ist und die Herrschergabe hat, die sich nicht erlernen oder erkünsteln läßt. Er kann sicher, wo es nöthig ist, streng sein und aus seiner ganzen Art, sich zu geben, spricht furchtlose Tapferkeit.“ Unfreundlicher urtheilt Ernsts Bruder Albert, der Prinz-Gemahl. „Wiel kann man ja nicht von einem Herrn erwarten, den die Jesuiten erzogen haben. Die halten die Menschen-

natur edler Gefühle und Gedanken nicht für fähig, sehen immer die unlautersten Motive voraus und sehen in ihren Mitmenschen nur das Schlechte. "Der gassenläufige Jesuitenhass, der von Wesen und Zweck des Weltordens nichts ahnt und nichts ahnen will, hat dieses Urtheil diktiert. „Ueher den Kaiser von Oesterreich und dessen Politik sprach er überaus ungünstig“: schreibt, nach einem Tischgespräch mit dem Prinzen Albert, Chlodwig Hohenlohe in sein Tagebuch. Und lernt selbst, der ewig Blinde, ewig Unwahrhaftige, Franz Joseph nie richtig sehen. Nach dem Galadiner zu Ehren des preußischen Generals von Werder, der die Thronbesteigung Wilhelms des Ersten in der Hofburg angezeigt hat, spricht der Kaiser ein paar Minuten mit dem Schillingfürsten. Der geht heim und notirt: „Bei der freundlichen und natürlichen Art des Kaisers, zu sprechen, bedauerte ich innerlich, daß er diese Gabe seinen Unterthanen gegenüber so wenig zu brauchen versteht. Es ist ihm nicht möglich, sich durch herablassendes Wesen populär zu machen, was bei einem kindlichen Volk, wie die Oesterreicher sind, von großer Bedeutung wäre. Beim Bürgerball erschien der Hof gerade, als wir ankamen. Der Empfang war lautlos. Man merkte im Publikum die absichtliche Gleichgiltigkeit und eine Art Unzufriedenheit. Der Kaiser blieb lange, stand aber immer oben auf der Galerie und sprach mit dem Bürgermeister, statt im Saal herumzugehen und mit den Bürgern zu reden, wie König Ludwig und König Max (von Bayern) es, zu ihrem großem Vortheil, thun.“ Ein Jahr später in Frankfurt, wo Franz Joseph dem Fürstentag präsidiren soll: „Am Sechß kam der Kaiser in einer offenen zweifelhigen Kalesche. Da man geglaubt hatte, er werde mit großem Gefolge, mit acht Pferden kommen, so erkannte ihn Niemand und er fuhr ohne Hurra vorbei. Nur Frau von Bethmann auf unserem Balkon warf einige Bouquets hinunter, die aber, glücklicher Weise für den Kaiser, nicht in den Wagen fielen.“ Immer der leise Wunsch, beweisen zu können, daß Franz Joseph sein Regentengeschäft nicht verstehe und dem Volk ein gleichgiltiger, unfreundlich betrachteter Fremdling sei. Bis zu der Stunde, da er, in Ischl, aus des Kaisers Mund über Bismarck das Urtheil hört: „Es ist traurig, wie ein solcher Mann so tief sinken kann“, und über Caprioli: „Gott gebe, daß dieser Mann noch lange auf seinem Posten bleibe!“

„Generös ist er“: dieses Wort Juliens von Benedek sagt über



den Kaiser nicht so viel wie die Lobreden der Wetzern und Diener: sagt vielleicht aber mehr. Das Verhältniß zu Ludwig von Benedek fällt im Leben Franz Josephs ein düsteres Kapitel. Wer sollte Oesterreichs Heer gegen Preußen führen? Feldzeugmeister Benedek hatte diesen Krieg längst gefürchtet; hatte schon 1856 zum Ingelfinger Kraut zu Hohenlohe gesagt, er würde darin das größte Unglück für Oesterreich sehen. Dessen Armee schien ihm für solchen Kampf nicht gerüstet. „Alte, schwache oder bequeme Kommandirende Generale oder höhere Kommandanten überhaupt sind absolut vom Uebel und ich kann am Ende meiner Soldatenlaufbahn nur lebhaft wünschen und sogar bis zur Seltatur wiederholen, unser Allergnädigster Kaiser und König möge ehe baldigst Mitleid und Nachsicht seines edlen Herzens überwinden und in den höheren Chargen seiner Armee gründlich aufräumen. Die besten Armeen brauchen, besonders in Zeiten wie jetzt, eiserne, aber gelente Hände in allen höheren Kommanden.“ Die Reform kam nicht; und das Heer, dessen Führern er so mißtraute, sollte Benedek nun gegen den starken Feind führen. Nicht im Italiischen Krieg, für den er vorbereitet war, sondern im deutschen Feldherr, Hort und Hoffnung sein; in ihm fast völlig unbekanntem Gelände. Ihm ging es, sagt der preußische General von Schlichting, „wie einem Loisen, der sein Leben lang kleineren Fahrzeugen mit unübertrefflicher Geschicklichkeit und Lokalkenntniß in seiner Heimathbucht sicher über alle Untiefen hinweg und an allen Klippen vorbeigeholfen hat und nun plötzlich ein Schlachtschiff erster Größe in weiten fremden Meeren durch Chyllone steuern soll, die er bis dahin nie gekannt.“ Warum ward er erklärt? Weil Erzherzog Albrecht, der andere Kandidat, seit seinem Kommando im wiener Straßenkampf unpopulär, auch in Ungarn von seiner Stalthalterthätigkeit her unbeliebt war; weil seine Ernennung zum Oberfeldherrn des böhmischen Krieges in der Menge den Glauben genährt hätte, der bürgerliche Feldzeugmeister werde dem Prinzen, der Sohn des oedenburger Arztes dem habsburgischen Erzherzog geopfert; und weil, wie im Ministerium Belcredi Graf Moritz Esterhazy nicht ohne Grund immer wieder betonte, der Dynastie die Möglichkeit erspart werden sollte, daß es später heiße, ein Sohn des Hauses Habsburg-Lothringen habe Oesterreichs Mannschaft ins Unglück geführt. Benedek hat sich gegen die Uebernahme des Amtes, dem er sich nicht gewachsen fand, mit zäher Beharrlichkeit

gesträubt; und erst nachgegeben, als Franz Joseph (Herr Dr. Heinrich Friedjung erzählt in seinem guten Buch „Benedek's nachgelassene Papiere“) ihm durch den Generaladjutanten Grafen Crenneville sagen ließ: da die Oeffentliche Meinung die Bestallung eines andern Feldherrn mißbilligen und für einen Personalfehler des Kaisers erklären würde, müsse er, wenn Benedek bei seiner Weigerung bleibe und der Krieg schlecht ende, vom Thron steigen. Drei Abdankungen in achtzehn Jahren: Das hätte die Dynastie kaum überlebt. Der Feldzeugmeister antwortete, er sei bereit, seine bürgerliche und soldatische Ehre dem Wunsch des Kaisers zu opfern. „Nach solcher Eröffnung hätte ich ein schlechter Kerl sein müssen, wenn ich das Kommando nicht angenommen hätte.“ Doch den angebotenen Marschallstab lehnte er ab; den, sprach er, muß ich erst auf dem Schlachtfeld erwerben. Als er dann besiegt worden war, ließ Franz Joseph ihn fallen. „Zerschmettert, wie ein verbrauchtes Schwert“, machtlos lag nun der Mann, den Molke einen tapferen und umsichtigen Führer von großem Verdienst nannte. Er hatte gewußt, was ihm bevorstehe. „Wie hätten wir gegen die Preußen auskommen können! Das sind studirte Leute und wir haben wenig gelernt.“ So sprach er; und wußte, warum er der Untersuchungskommission in Wiener-Neustadt ausführliche Rechtfertigung weigere. Sollte er etwa Crenneville's Worte wiederholen und vor Kameraden und Auditoren aussprechen, daß ihm das Feldherrnamt „unter Anrufung seiner Unterthanen- und Soldatentreue aufgedrungen“ worden war? „Mich kann Niemand bemüthigen; und der Kaiser weiß bereits recht's gut, warum ich vor der Kommission nicht Red' und Antwort gegeben habe... Nach allem bisher Geschehenen bleibt mir, im Einklang mit meiner Gesinnung, Herz und Charakter und unbedingten Ergebenheit für den Kaiser, nichts Anderes übrig, als mit Bescheidenheit und Seelenruhe das Verdammungsurtheil der schriftstellerischen und redenden Welt schweigend hinzunehmen. Will Niemand anklagen, will mich gar nicht verteidigen, will nichts schreiben, nichts reden zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung.“ In diesem Entschluß hat er fest beharrt. Auch als das gegen ihn eingeleitete Verfahren zwar auf kaiserlichen Befehl eingestellt, in der amtlichen Wiener Zeitung zugleich aber verkündet worden war, Benedek's militärischer Ruf sei vor Mit- und Nachwelt vernichtet und der

höchste Kriegsherr habe dem Feldzeugmeister sein Vertrauen entzogen. Erst aus seinem Testament sprach der Groll: „Daß die österreichische Regierung, mein (am neunzehnten November 1866 dem Erzherzog Albrecht gegebenes) Versprechen, zu schweigen, in Händen habend und an die Ehrlichkeit meines Versprechens glaubend, ihren sonderbaren Artikel über mich, wo man mir sogar meine ganze Vergangenheit absprach, publiziren ließ, daß dieser nicht zu qualifizirende Regierungartikel in der Präsidialkanzlei des Generalstabes konzipirt, vom Feldmarschalllieutenant Baron John, vom Feldmarschall Erzherzog Albrecht und Anderen korrigirt und ausgefeilt und endlich in der ganz absonderlichen Fassung auf Befehl der Regierung publizirt wurde: Daß übersteigt meine Begriffe von Recht, Billigkeit und Wohlständigkeit. Ich habe es schweigend hingenommen; und nun trage ich seit nahezu sieben Jahren mein hartes Soldatenschicksal mit Philosophie und Selbsterleugnung. Ich wünsche mir selber Glück, daß ich trotz Alledem gegen Niemanden einen Groll habe und auch nicht vertrottelt bin. Ich bin mit mir selber und mit aller Welt fertig geworden, bin mit mir vollkommen im Reinen; nur habe ich dabei all meine Soldatenpoesie eingebüßt. Ich will möglichst einfach und ohne alle militärischen Abzeichen zu Grabe geführt werden. Auf mein Grab soll ein einfacher Leichenstein oder ein eisernes Kreuz gesetzt werden, ohne jegliche Phrase.“ Der treue Diener war, wie Wilhelm von Württemberg gesagt hätte, dupirt worden. Erzherzog Albrecht hatte mit Lobsprüchen um das Vertrauen des überwundenen Mannes („dem in Italien gewiß auch der Lorber von Custozza geblüht hätte“) geworden, ihn in Graz besucht und, drei Monate nach dem Tag der prager Friedensstiftung, Benedek's Versprechen nach Wien heimgebracht, „auch fernerhin schweigend zu tragen und meine stillen Reflexionen mit mir ins Grab zu nehmen.“ Der „Feldzeugmeister in Pension“ hat sein Wort gehalten: an keinem Versuch zur Rettung seines Soldatenrufes je mitgewirkt und keine Memoren hinterlassen, obwohl er, der nach dem jähen Sturz noch fast fünfzehn Jahre lebte, Muße genug dazu gehabt hätte.

Mein Versprechen, schrieb er ins Testament, „war vielleicht voreilig, vielleicht sogar dumm, aber der bezeichnendste Ausdruck meines Soldatencharakters“. Daß man ihn, den Sieger von San Martino, nach diesem Versprechen ohne eine letzte Audienz vom

Ungefißt des Kriegsherrn verbannen und als Sündenbock in die Wüste jagen werde, hatte er nicht erwartet. Nie hat er diese Enttäuschung verwunden. Als dann gar die amtliche Kriegsdarstellung des Generalstabes ihn hart, ohne Zubilligung mildernder Umstände, verurtheilt hatte, bestimmte er, daß man ihn im Bürgerrock bestatte, und verbat jeden militärischen Leichenkondukt. Der preußische Generalstab, sprach er mit finsternem Lächeln, wird mich rechtfertigen; ich brauche mich nicht selbst zu vertheidigen. Der Gedanke, daß in Graz ein Grollender sitze, der sich, nach allzu schlechter Behandlung, von dem Novemberpakt lösen könnte, war dem Kaiser unbehaglich. Ihm war, dem Einundd: eihigjährigen schon, gelungen, den von Ferdinands undankbarem Stumpfsinn schmähslich geopfertem Fürsten Clemens Metternich ohne andern Aufwand als den huldvoller Worte zu versöhnen. Konntz solcher Versuch nicht noch einmal gelingen? Zuerst mußte Ubrecht, der Sohn des Helden von Asperrn, wieder ins Feuer. Mußte dem Feldzeugmeister, dem ein spitzbübischer Diener die Orden gestohlen hatte, das bei Novara erworbene Kommandeurekreuz des Theresienordens und andere Dienstehrenzellen schicken und ihn im Begleitbrief als tapferen Soldaten, treuen Waffenbruder und auf manchem ruhmvollen Schlachtfeld bewährten Freund anreden. Dann, als nur kühle Ehrerbietung gedankt hatte, aus Gdow, wo Benedek im Februar 1846 Sieger im Kampf gegen die galizischen Insurgenten geblieben war, als „alter Kriegsgefährte, dankbarer Waffenbruder und treuer Freund“ ihm einen Brief schreiben, der in Lauten überschwingenden Gefühles die Erinnerung an diesen ersten Führererfolg des Oberstlieutenants Benedek auffrischte. Noch einmal blieb die Werbermühe unbelohnt. Beim Lesen des Briefes, der ihn als den Wiederhersteller österreichischer Waffenehre feierte, mochte der Pensionist denken, daß dieser Lobredner vier Jahre zuvor an dem Achtungartikel mitgewirkt hatte. Franz Joseph merkte, daß er mit stärkeren Künsten probiren müsse. Im Juli 1873 befahl er dem fünfzehnjährigen Kronprinzen Rudolf, in Graz den Feldzeugmeister zu besuchen. Der war nicht zu Haus; wollte, trotz dem Drängen seiner Frau, Rudolfs Brief nicht beantworten, ließ sich aber von dem Generalmajor Latour, dem Militär-gouverneur des Kronprinzen, umstimmen und dankte „für die mir erwiesene höchste Gnade, die ich in ihrer ganzen Aus-

dehnung zu würdigen weiß“. Bat auch Latour, dem Kaiser „für die edle Art und Weise, wie er sich meiner erinnert“, zu danken. Friede? Benedek hat sein Testament, das drei Wochen vor Rudolfs Brief geschrieben worden war, nicht geändert. „Bin ein abgeschlossener Mann, der keine äußere Ehre braucht, und meine eigene innerste Ehre halte ich für unbefleckt; erkenne diesfalls keinen irdischen Richter.“ Versöhnt war er nicht; nur aufs Neue verpflichtet. Als der deutsche Kanzler der Witwe des vom Kehlkopfkrebs Gelöteten in herzlichen Worten sein Beileid ausgedrückt hatte, schrieb sie an ihren Neffen: „Bismarcks Brief, ganz eigenhändig geschrieben, war der einzige von hoher Hand, der mir zu Gemüth ging; hingegen die Telegramme vom Kaiser und von den Erzherzogen mich sehr kühl ließen. Als 1873 der Kaiser als Versöhnungspostel den Kronprinzen ins Haus schickte, war Benedek bereits durch sieben Jahre so schwer getroffen, daß er Alles ablehnte und bat, man möge ihm die mühsam errungene Ruhe nicht stören. Unser oberster Herr, generös wie immer, hatte jetzt wenigstens die Güte, fragen zu lassen, ob ich nichts von ihm wolle. Generös ist er. Ich danke ergebenst; brauche nichts.“ Benedeks Frau.

Généreux: Julie von Benedek wollte dem Kaiser wohl weder ein großes Herz noch eine offene Hand nachrühmen; nur ein auch in Stunden der Schwachheit und Wirrniß nobles Empfinden, das den Schein unwürdigen, unfürslichen Handelns scheut. Kleinlich ist Franz Joseph nie gewesen; im Haus nicht noch je im Staatsrath. Er hat seiner wittelsbachisch ins Schrankenlose schwärmenden Frau jede noch mögliche Freiheit gelassen, den als Hochverräter verurtheilten und in effigie gehenkten Grafen Julius Andrássy zum Ministerpräsidenten gemacht, von Schwarzenberg bis auf Uehrenthal allen Inhabern des internationalen Geschäftes den Nimbus selbständigen Handelns gegönnt, den Sohn Ludwigs Kossuth, trotz schriller Rede gegen altes Habsburgerrecht, in die Hofburg geladen; und kein häßliches, dummes Winkelgeraun hat den Greis gehindert, einer Spielerin, an deren bralcher Natürlichkeit er sich gern labte, vor Aller Blicken die Freundestreue zu wahren. Auch das Verhältniß zu Benedek, das ihn, seine Stärke und seinen unbeugsamen Willen zur Staatsrathson, so deutlich erkennen lehrt, wollte er aus dem Schein kleinlichen Habers heben. Um die Dynastie nicht mit dem niederziehenden

Gewicht der Verantwortlichkeit für einen unglücklichen Krieg zu belasten, hat er dem Widerstrebenden das Kommando aufgedrungen. Darf er die Thatsache ans Licht sichern lassen? Die Unheilsgesfahr, die er meiden wollte, würde gedoppelt. „Der Kaiser hat den General, der sich selbst für untauglich zu diesem Amt hielt, zum Feldherrn erkoren und so die Niederlage verschuldet, durch die unsere deutsche Hoffnung geknickt ward“: ob im Herbst 1866 Habsburg fest genug stand, um solchen Volksspruch überdauern zu können, wird heute Keiner ermessen. Franz Joseph war seiner Sache nicht sicher; und hatte von den Streltern Jesu, den Vätern der kaisersburger Pädagogen, gelernt, daß ein löblicher Zweck jedes Mittel heilige und daß der an wichtigem Werk mitarbeitende Diener sich, nach dem Wort des großen Ignatius von Loyola, von dem Wink des Oberen leiten und behandeln lassen müsse, als ob er ein willenloser Leichnam sei. (Daß sie dem Gemeinwohl jedes Privatinteresse, Glück und Ehre des Einzelnen ohne Erbarmen opfern und, wie in Jerusalem einst der Hohepriester, lieber einen Unschuldigen schlachten als die Gemeinschaft schädigen wollen, hat den Constitutiones Societatis Jesu den Massenhaß zugezogen.) Das Ziel ward erreicht, die Dynastie von allzu hartem Vorwurf verschont; und Benedek mochte sich mit seinem Schicksal abfinden. Doch Bombelles und seine Gehilfen hatten dem Jüngling wohl auch von Aquaviva erzählt, der, als dritter Nachfolger Ignatii, alle Obrigkeit gemahnt hat, die Willenskraft von Milde bedienen zu lassen. Als die Hausgefahr überstanden ist, soll dem gestern Geächteten wieder der Gnadenborn fließen; soll er nicht länger knirschend im Winkel grollen. Machiavelli hätte sich solcher Regententugend gefreut. Und aufschwankem Sitz ist sie nöthig.

Bismarck, der Menschenverkenner, hat den Kaiser von Oesterreich „eine ehrliche Natur“ genannt und behauptet, nur Buols persönliche Rancune habe den jungen Herrn in das nach der russischen Hilfeleistung bei Wisagor („einem Dienst, wie kaum je ein Monarch seinem Nachbarstaat gethan“) undankbare Handeln gegen Nikolai Pawlowitsch gehehrt. Das war einer der vielen Irrthümer, in die der große Sachdenker auf dem Personalgebiet fiel. Franz Joseph wollte die Russenmacht nicht in den Balkan vordringen lassen, lebte in dem festen Glauben an Metternichs Satz, die Türkei sei für Oesterreich die sicherste Grenze, „sicherer als das

Meer-, und nahm nur deshalb, aus eigenem Willensrecht, Orlow's Anerbieten, die Schutzherrschaft über die zu schaffenden Balkanstaaten zwischen Rußland und Oesterreich zu theilen, als ein von dem in Olmütz und Warschau mit Nikolai Vereinbarten abweichendes, zum Vorwand, die zugesagte Neutralität nun zu weigern. Der Zar hatte ihm fünf Jahre vorher Ungarn gerettet und nicht die winzigste Entschädigung verlangt. Doch persönliches Gefühl durfte nicht in das Spiel hineinreden, auf dem ein Reichsinteresse stand. Ehrlichkeit, Dankbarkeit: das Gepäck solcher Bürgertugenden kann der Staatsleiter nicht auf jeden Marsch mitschleppen. Richtiger als Bismarck hat Alexander von Hübner, Oesterreichs Vertreter in Paris, den Kaiser beurtheilt. „Uebertriebene Gewissensbisse“, schrieb er ins Tagebuch, „werden ihn nicht hindern, seinen Völkern gegenüber seine Pflicht zu thun.“ Haben ihn niemals gehindert. (Das verdient Lob, nicht etwa Tadel; ein gemüthvolles Männchen, das ängstlich stets erwägt, obs auch jedem Anspruch philistrischer Familienmoral genüge, taugt nicht auf den höchsten Sitz, wo wider scrupellose Feindschaft die Zukunft einer Volkheit zu sichern ist.) Wer in diesem Kaiser eine redliche Seele ohne Arg und Monarchentalent sieht, irrt als ein alles Geschehenen Unkundiger. Aus dem reichen Erbschafts habsburgischer Verschlagenheit hat Franzens Enkel einansehnliches Legat empfangen. Zeugte nicht schon die Kunst, mit der er vor dem Krimkrieg zwischen Ost und West lavirte, von angeborener Schlaueit? Nicht die pfißtige Psychologie, die ihn im August 1863 den Preußenkönig für den Pian des Frankfurter Fürstentages einfangen ließ? Er hatte Wilhelm in Gastein besucht und, während Bismarck, der Gegner des zur Stärkung der österreichischen Macht über Deutschland erfonnenen Planes, unter den Tannen der Schwarzenbergischen Anlagen, mit der Uhr in der Hand, andächtig einer Meisenfütterung zusah, den König bei dem alten Parlamentshaus gepackt. Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, der als Flügeladjutant beim König Dienst that, sagt in seinen Memoiren darüber: „Die ganze Besprechung trug den Charakter der vorläufigen Behandlung einer unbestimmten Idee, deren Ausführung noch in weiter Ferne liege. Im Widerspruch mit diesem Stand der Dinge war aber, daß der Kaiser nach dem Abschied unserem König laut vor allem Publikum zurief: „Also

auf Wiedersehen in Frankfurt! Das Manöver war berechnet; es sollte das Gerücht verbreiten, daß sich beide Monarchen bestimmtes Rendezvous in Frankfurt gegeben hatten.“ Bismarck mußte noch in Baden-Baden die stärksten Argumente ins Feld führen und endlich gar den Entschluß zum Rücktritt andeuten, um die Absage zu erreichen; und dachte, als er nach Mitternacht, „in Folge der nervösen Spannung der Situation krankhaft erschöpft“, heimging: „Wenn ich mich an der tiefen Schlucht der Uche weniger lange bei der Naturbetrachtung aufgehalten und den König früher gesehen hätte, so wäre der erste Eindruck, den die Eröffnungen des Kaisers auf den König gemacht haben, vielleicht ein anderer gewesen.“ Das Weislein war mitschuldig.

So ganz persönliche Erfolge waren im Leben Franz Josephs nicht selten. Noch der Greis, flüstert's am Hof, erröthet, wenn ihn, den Monarchen oder den Chef des Hauses Habsburg-Lothringen, die Pflicht zwingt, Unwahres über die Lippe zu lassen. Nie aber hat er ihr gefehlt. Keiner Pflicht je mit Bewußtsein. Er repräsentirt, wo es nöthig ist, kommt, wenns nicht anders geht, täglich aus dem stillen Schönbrunn in die Hofburg, redet, in sämmtlichen Sprachen der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder, in der ofener Burg auch Magyarisch und Kroatisch, mit Ministern und Abgeordneten, Offizieren und Schranzen, Industriellen und Händlern und erledigt trotzdem noch mit prompter Gewissenhaftigkeit alle Eingänge. Im Manöver wohnt und schläft der alte Herr wie jeder General; hat er noch im Herbst 1909 die Bitte des Thronfolgers, mit ihm und dem Deutschen Kaiser in Ruhe zu dejeuner, vom Sattel aus mit dem Saß abgewehrt: „Eine Semmel und ein Glas Wein: so bin ich im Manöver gewohnt; und dazu brauche ich nicht erst vom Pferd zu steigen.“ In der Ungemach's harter Schule hatte er Entsagung gelernt und wußte auf Privatwünsche ohne Gram und Groll zu verzichten. Nicht nur, wenn Czechen und Magyaren ihm das Leben sauer machten, auf einen Theil der ischler Ferien. Seit Jahrzehnten auch, weil er die Savoyer nicht kränken wollte, auf den persönlichen Verkehr mit den Päpsten. Gewiß hat ihn manchmal der Wunsch gestreift, statt der Kinder seines Bruders Karl Ludwig die Deszendenz seiner Lieblingsstochter Marie Valerie zur Erbfolge zu berufen. Doch da er die Absicht auf solche Aenderung des Hausgesetzes einmal, als Franz Ferdinands Stiefmutter Maria Theresia ihn



mit der Frage überraschte, bestritten hatte, ist er auf den heimlichen Herzenswunsch nie wieder zurückgekommen. Er trug die nicht immer bequeme Jngereuz des Thronfolgers ins Staatsgeschäft mit geduldig lächelnder Güte. Und blieb stets doch der Herr.

Lächeln konnte er; auch schweigen; nach langwierigem Zaudern und Wägen sogar wollen. Möglich, daß in diesem schlanken, spät fast noch straffen Leib der konstruktive Geist nicht übers Mittelmaß wuchs. Dem läßt sich, wie das Talent zur Bühnenregie, vollwichtige Regentengabe vereinen. Solche Gabe muß dem Mann geworden sein, der in jedem Nothfall den Muth zu schroffer oder verschmitzter Rücksichtslosigkeit fand und Nahen (nicht: Nächsten) und Fernen doch als das Urbild liebenswürdiger Harmlosigkeit galt. Während er die Krone trug, wurde Oesterreich aus Deutschland und aus Italien gedrängt und fast schon von der ältesten Wurzel seiner Hausmacht gerissen; wurden ganze Ministerschaa- ren, oft ohne ihr Verschulden, unter Haß und Verachtung bestat- tet. Auf staatliches häufte sich familiäres Unglück. Elisabeth und Rudolf, Johann Ort und der schöne Otto, Luise und Leopold von Toskana: bald schien jeder Mond schlimmer Erinnerung trüchtig. Des Kaisers im tiefsten Grund lähle Seele stand allen Sürmen. Er ließ den Schmerz nicht Herr über sich werden, lächelte, schwieg; und bewies, auch im eigenen Haus, den Zweiflern, daß der Al- ternde das Wollen noch nicht verlernt habe. „Wenn man alt wird und hat so viel versucht und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.“ Goethes Eg- mont sagt's von Philipp. Franz Joseph hats nie genug gehabt: und als er rüstig ins neunte Lebensjahrzehnt schritt, sah es fast aus, als solle im Habsburgerreich noch Ordnung werden. Ungarn gebändigt und in die Ausgleichswünsche Deaks und Andrassys zurückgeworfen; die Monarchie eine umworbene Balkangroß- macht; der Krieg, der den Thronfolger ins Feld geführt hätte, mit allen Ehren vermloden; und die Hitze des böhmisch-mährischen Kampfes im Schwinden. Wars in Olmüh, Kremsier, Königgraez zu ahnen? Der stille, bescheiden scheinende, im Wesenskleid vor- nehme alte Herr, der nie durch Talente, nie durch Taktmangel auf- fiel und sich durch Mäßigkeit und durch die pünktliche Kleinarbeit eines Diurnisten jung erhielt, konnte noch immer lächeln; froher als im Jugendlenz. Greise Könige werden, wenn nicht die Wucht ihrer Persönlichkeit ringsum etwa Haß zeugt, von den Völkern

stets zärtlich geliebt. Diesem kränzte einmüthige Liebe mit nie ermattendem Eifer das firne Haupt. Und er wäre, wenn er auf sein Erleben zurückschauen durfte, stets bereit gewesen, zu sprechen, wie, ohne Furcht vor Banalität und Wiederholung, so oft, der wiener Spöttelsucht zur Wonne, nach Festen und nützlicherer Parade: „Es war sehr schön. Es hat mich sehr gefreut.“

Noch, vielleicht, im Jahr 1913; trotzdem die Verschiebung der Balkengewichte Oesterreich und Ungarn in eine seit der Türkenkriegszeit nicht mehr erschaute Fährniß gebracht hatte. Hang in Selbstquälerei war dem Jüngling, dem Mann, dem: Greis fern und kaum verständlich. Er hätte nicht, wie Maria Theresia that, aus dem Kampf gegen den sacht, mit eisiger Sichel, vorrückenden Menschenmäher eine Hausparade für zärtliche Verwandte gemacht; nicht, wie Joseph, sich die Grabchrift gewünscht: „H' er ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen“; ihn zwang auch nicht, wie Preußens alten Wilhelm, Natur, vor jedem Entschluß in der Zauderstunde sich die schlimmste Möglichkeit auf dunklem Grund auszumalen. In ihm war Etwas von der stillen, verhaltenen Fröhlichkeit des niederösterreichischen Volks/schlages. Ihn zu ärgern, gelang selten Einem. Meist machte er, wie der niederdeutsche Fürst Münster, der, da ihm als Botschafter von den Untergebenen, nach langem Zögern, ein von Wuth schnaubender Erlaß des Staatssekretärs Herbert Bismarck vorgelegt worden war, auf die schüchterne Frage, ob ihn das Schriftstück arg verstimmt habe, hitler antwortete: „Gar nicht; ich stellte mir beim Lesen nur vor, wie sich der Herbert beim Schreiben geärgert haben muß.“ Wer Franz Joseph gebrochen zu finden fürchtete, fand ihn aufrecht. Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr hielt ihn, außen und innen, in straffer Ordnung. Im Verkehr mit harmlosen Menschen von natürlicher Munterkeit war ihm wohl und dem in die Wesensfarbe des jungen Liszt schillernden Zigeunertemperament Andraß's verzieh der selbst stets Pünktliche immer wieder Verspätung; zu Schwerblütern, gar, wie der Herr Neffe Franz Ferdinand, in Jähzornswallung neigenden, schuf nur sein ruhiger Takt ein leidliches Verhältnis. Doch die harte Wucht, das ungeheure W'ch der letzten Jahre hataucher gespürt. In dem „Wahnwitz einer kleinen Schaar Irrgeleiteter“, nicht in bewußtem Trachten des Serbenvolkes und seiner Regierung, schien ihm der Plan zu dem Doppelmord von

Es. . . wo gereift zu sein. Daß stand in seinem Dankerlaß. Durfte des alten Herzens milde Stimme frei ins Wette strömen? Schon war geraunzt worden: die Särge, die den Erdenrest Franz Ferdinands und Sophiens Chotel bargen, seien im Abenddunkel vom Südbahnhof eingeholt worden; seien nicht von gleicher Farbe gewesen und für die Dauer der Kirchenparade nicht auf die selbe Stufe gestellt worden; das Militärgepräng sei nicht in höchsten Pomp gesteigert, der Hochadel nicht in den Erntezug des schwarzen Schnitters geladen und, schließlich, Aurstetten von dem Erzherzog nur als letzte Ruhstatt gewählt worden, weil die dem Erzhaus vorbehaltene Gruft des wiener Kapuzinerklosters sich der ihm nach der Lex Morganatica angetrauten Frau nicht entriegelt hätte. Der Standesstolz einer österreichischen und ungarischen Hochadelgruppe, die sich den lothringischen Nachfahren Habsburgs ebenbürtig fühlt und für das Reis aus dem Edelstamm Chotel noch reicheren Ehrenprunt heißte, hatte sich in eine „Trauerdemonstration“ vorgewagt. Franz Joseph wollte nicht der auf die Postille gebückt Uraste scheinen, der, weil er nicht selbst mehr ins Feld ziehen kann, Krieg, der Jüngeren Lorber brächte, unter allen Umständen meidet; nicht der Bosheit das Geraun erleichtern, der Tod des im Gemüth ihm fernen Neffen habe sein Blut nicht in die zur Rächthat treibende Woge aufgewirbelt. Wann er beschlossen hat, „den großserbischen Gedanken, auf die Gefahr eines gegen Rußland zu führenden Krieges, mit der Wurzel zu zerstören“, ist der Menge noch unbekannt. Er hat es beschlossen; sicher nicht leichten Sinnes. Und in der Kriegszeit wohl nicht mehr aus lichtem Herzen gesprochen: „Es war sehr schön. Es hat mich sehr gefreut.“

Vierundachtzig Jahre war er alt, saß sechsundsechzig Jahre auf dem Thron, da er sich in neuen Krieg, den letzten, aufraffen mußte. Den Ohelm, den die Revolution aus Wien trieb und der dem achtzehnjährigen Jüngling die Krone ließ, umsing Seelennacht mit gnädigem Trost. Der junge Kaiser verlor die Lombardei, der mannbar gewordene Venedien, das Recht auf die Elbherzogthümer Schleswig und Holstein, die Vorherrschaft, sogar den Sitz im Deutschen Bund. In Italien ist Savoyen, in Deutschland Hohenollern sein Ueberwinder und Erbe. Sein Bruder wird, als Kaiser von Mexiko, zum Tod verurtheilt und in Queretaro erschossen; die Frau überlebt ihn in Wahnsinnsnacht. Der einzige Sohn Franz Josephs (dem selbst der Schrecken des Mordanfalles

nicht erspart blieb) straukelt, als Dreißigjähriger, in graufigen Tod. Der Vetter der Kaiserin, Ludwig von Bayern, entläuft dem Irrenarzt, wird von ihm gepackt, erwürgt ihn, ertrinkt neben ihm im Starnbergersee. Elisabeth wird in Genf, von dem Italer Lucheni, gemordet. Ihr jüngerer Vetter, Otto, hocht, ein geistig unheilbar Kranker, in Fürstentrieb (wo er, entkrönt, in diesem düsteren Herbst gestorben ist). Ein Erzherzog ist verschollen, eine Erzherzogin durch die Sümpfe der Sexualgier gewatet; und zwei Habsburger haben erzherzoglicher Würde entsagt. Wieder wird, in Sarajewo, der Monarchie der Erbe getötet; wieder stirbt neben ihm eine Frau, diesmal gar die von Kirche und Staat ihm zugesprochene. Und Ares erklettert im Goldharnisch den Donnerwagen, dem Graus, Grimm und Entsetzen, die Läufer seiner purpurnen Majestät, vorankneuen. Krieg gegen Serbien, Montenegro, Rußland, Italien, Rumänien; tiefe Verfeindung mit dem Britenhof (der den Botschafter Grafen Mensdorff-Pouilly wie einen Zugehörigen behandelt hatte), mit Frankreich, Japan, Portugal, Belgien (den einst Oesterreichischen Niederlanden, aus denen Franz Josephs Sohn die Gattin geholt hat); Trübung des Verhältnisses zu Nord- und Südamerika. Zu viel für einen so Alten? Ich glaube nicht, daß er der neuen Zeit Loblieder sang; er hätte eher wohl dem Stechlinwort Fontanes zugestimmt, daß man von großer Zeit erst zu sprechen pflege, wenns schon ein Bißchen schief geht. Doch er wankte nicht. Konnte manchmal noch „fesch“ sein. Und, wenns durch Menschenschuld schief ging, wettern, mit dem Knöchel die Schreibplatte schlagen, daß in Schönbrunn die alten Diener in ihren Kniestrümpfen schlotterten. Da saß er nun immer; längst nicht mehr in der Hofburg. In das stille Haus hatte er sich behaglich eingewöhnt. Der Park, in dem ein Nachtigalenheer jubiliert, stand, wenn nicht aus Berlin Besuch eingelehrt war, den Wienern offen. Der Schöne Brunnen und die prächtige Gloriette, Schloßapotheke und Fasanerie, im Gemäuer der Geist Fischers von Erlach und Valmaginis, an Wand und Decke Bilder von Hamilton und Guglielmi: da war er zu Haus. Außen einfach, innen kaiserlich. Spiegelgalerien, ein üppig prangender Ceremoniensaal, die duftende Wärme der Orangerie. Auf diesem Grund hatte schon Maximilian gebirscht und die Schnurren Kunzens von der Rosen belacht. In dem Blauen Kabinett hatte unter dem wuchtigen Tritt Maria Theresiens die Diele gedöhnt. Hier zu wohnen, war der Wun'ch

Leopolds des Ersten gewesen. Hierher ist Bonaparte getost; hat unter diesem Dach die Bannbulle geschrieben, die in Neapel die Bourbons iraf, die Magyaren zu selbständigem Handeln aufgerufen und den Krieg wider den Vater, die Heimath seiner Marie Luise durch Friedensvertrag geendet. In diesem Haus schmachte und starb sein aiglon, der König von Rom und Herzog von Reichstadt. Habsburg und Hiezing; Kapelle und Park. Ein Kaiser, dem, wie unter qualmendem Docht heißes Wachs, die Liebe des Volkes weggetropft wäre: zwischen den grünen Greisen des Lustwaldes, den dunklen Priestern und Weißköpfen des Hofstaates hätte ers nicht gemerkt. Franz Joseph blieb, bis seine Sonne unterging, Herr; im Haus ein strenger, vor dem Hans Lüderlich zitterte. Das Auge, das ihn in Großer Uniform, mit dem grünen Federbusch, erblickte, litt unter der Vorstellung der Leibeschwachheit, die sich in Kriegertracht zwingen mußte. Im bequemen Waffenrock aber wirkte er frischer als Wilhelm im letzten Lebensjahrfünst. Konnte den Vorträgen folgen, Schlammersucht mit dem Aufgebot eingewurzelter Selbstzucht überwinden; das Ereigniß von gestern und den Plan für morgen ruhig, ohne Wimperzucken, anschauen und den nie erhitzten Willen in Entschluß ansträngen. Vor ein paar Monaten hat Graf Stephan Tisza, kein Höfling, ihn den kügsten Politiker beider Reichshälften genannt.

Selnen Ruhm und seine Ehren  
 Zeichnet Klio in den Stein.  
 Doch sein Herzblut, seine Zähnen  
 Gräbt man nicht in Marmor ein.  
 Was der Hohe einst gelitten  
 (Heißer nie war Heldenschmerz),  
 Ist für ewig eingeschnitten  
 Tief in seines Volkes Herz.

Gleich Gott Vater, den die Alten  
 Hoch, im Barte silberweiß,  
 Hellen, blauen Blickes malten,  
 Steht vor uns der hehre Greis,  
 Der des Friedens Bundeslade  
 Schirmt, das Flammenschwert gesenkt,  
 Der den Oelzweig seiner Gnade  
 Selbst dem ärmsten Sünder schenkt,

Deine achtzig Jahre weist,  
 Herr, Dein heiliges Silberhaar;

Doch Dein Herz ist nicht ergrisset:  
 Fest die Hand, das Auge klar.  
 Lang noch herrsche! Wirke! Walle!  
 Segne! Vor Dir kniet Dein Reich.  
 Gott beschütze, Gott erhalte  
 Dich — in Dir lebt Oesterreich!

Und wäre unter dem Nebelmond in ihm nun gestorben? Nein. So einfach, gottähnlich groß und erhaben, wie Frau von Handel-Mazetti (eins der kräftigsten, farbigen Talente Oesterreichs, ernster und reicher als Alles, was in ihren Kleidern sich auf der Bühne tirolernb spreizt) ihren Kaiser malte, war er nicht. Niemals Schöpfer mit der „Stirn voll Thatendrang, der in mächtigen Gedanken Oesterreichs Goldene Zeit entsprang.“ Gar nicht einfach. In sich und in seinem Verhältniß zu den Völkern der zwei Kronen ohne gründliche Kenntniß des Habsburgerwesens und des Gemisches aus jesuitischer und austro-militärischer Zuchtlehre nie ganz zu verstehen. Oesterreich-Ungarn hat nicht vom Athem seines Geistes gelebt; ist nicht mit ihm gestorben. Freiherr Alfred von Berger, der das Oesterreichertum mit grimmiger Zärtlichkeit, mit der Inbrunst des nach Wahrheit Ringenden liebte und es (im Bibelsinn des Wortes) erkannte, hat gesagt, neben dem Kaiser des Staatsrechtes, der Kanzleien, der Wiener Zeitung habe Oesterreich einen zweiten Kaiser, dessen Bild sich nicht in Geseßesteichen und Rechtsquellen spiegle. „Wer seiner habhaft werden will, muß die stillen Wege wandeln, auf denen der Sagenforscher und Märchensammler in abgelegenen Alpenhälern und vergessenen Waldwinkeln lebendige Ueberreste uralten Volksthumes findet; er muß den Gesprächen der Leute am Brunnen, in der Werkstatt, auf dem Feld und im Wirtschaftshaus lauschen. Denn dieser zweite Kaiser ist der in der Phantastie und im Gefühl breiter und tiefer Schichten lebende; nicht der Kaiser rationalistisch beleuchteter Wirklichkeit, sondern der Kaiser, der in der Welt des halbdunklen Gemüthes wohnt, die Alles, was in ihr lebt, in einen unbestimmten, schler sagenhaften Duft einhüllt. Die sorgenvollen Witwen, die armen Bauern, die gedrückten kleinen Leute, die man allwöchentlich in den Vorsälen des kaiserlichen Kabinetts sehen kann, kommen nicht zu dem Monarchen des Staatsrechtes, sondern zu dem Kaiser des Volksglaubens.“ Achtundsechzig Jahre lang wars Franz Joseph. Nur Greise konnten sich, in verbämnern-dem Gedächtniß, eines anderen Kaisers erinnern. Keinem Leben-

den war der Vergleich des Regirenden mit einem in rüstiger Gesundheit thronenden Vorgänger möglich. Oesterreichs heftiger Drang in Verfassung, Ungarns Aufstand, den Rußland bändigte, der Krimkrieg, Feldzüge gegen Italien und Preußen, Villafranca und Königgrätz, in Reichstadt der austro-russische, in Wien der austro-deutsche Vertrag, die Besetzung, viel später die Eingliederung Bosniens und der Herzegowina; Metternich, Schwarzenberg, Buol, Prokesch, Beust, Hohenwart, Herbst, Taaffe, zwei Andrassy, zwei Kossuth, zwei Tisza, Haymerle, Rainofy, Goluchowski, Lehrenthal, Berchtold, Burian, zwei Plener, Gautsch, Thun, Beck, Hohenlohe, Lueger, Koerber, Rhuen, Weyerle, Fejervary, Syell; Louis Napoleon, zwei Nikolai, zwei Alexandern von Rußland, Victoria, Edward, George, zwei Friedrich Wilhelm, zwei Deutsch-Kaiser Wilhelm, zwei Victor Emanuel und ein Umberto, Cusa und Carol in Bukarest, Obrenowitsch und Karageorgewitsch in Belgrad, Battenberg und Koburg in Sofia, Wittelsbacher und Dänen in Uthen; Palmerston, Russell, Gladstone, D'Israeli, Nesselrode, Gortschakow, Cavour, Bismarck: unübersehbar ist die Fülle der Gesichte, die der Bild des jungen, des alten Kaisers einsaugen mußte. Ein minder Geschelter, nicht im Sturm noch Kühler hätte Völkerkunde, Geschäfts- und Personalkennniß gelernt, die nicht zu vererben ist. Was sollte Diesen noch überraschen, aus dem Gleichmaß des fleißigen Acluariums in Fieber schütteln? Träumerei war seine Sache nicht und Philosophie dünkte ihn wohl die eitelste aller Künste. In schlafloser Nacht besann Bismarck, was geworden wäre, wenn am Weißen Berg bei Prag nicht das Banner Habsburgs gestiegen hätte. Franz Joseph hat gewiß nie zu erfinden versucht, wie das Land deutscher Menschheit heute aussähe, wenn der Plan des österreichischen Ministers Bartenstein, Maria Theresia dem Kronprinzen Fritz von Preußen zu vermählen, nicht an dem kantigen Willen der von dem Lothringer Franz entzündeten Erzherzogin zerschellt wäre. Er schränkte sich in die Pflicht, deren Erfüllung der Tag forderte, und begrüßelte nicht, was war und morgen sein könne. Um diese Schranken ließ er in jedem Tagesgrau Eisblöcke häufen: und hielt sich frisch im engen, kalten Gehäus. Als er geboren wurde, waren die Orleans aus Frankreich gejagt worden; jubelte, vor dem Ohr Friedrichs Soret, Goethe über den Sieg Geoffroy's de Saint-Hilaire in dem Wissenschaftsireit gegen Cuvier, den Sieg des Naturforschergelstes im

Kampf gegen die Materie, „über den Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe und die ganz vorzüglich auch die meine ist“. Das Kind dieser Tage hat sich an Telephon, List, Automobil nicht mehr recht gewöhnt. Schien aber in der Zeit der Flieger, Tauchboote, Luftschiffe, Funkenfernschrift nicht in Altmode komisch. Weil er sich selbst getreu blieb und den Muth zu Bescheidenheit hatte. Der Bausil der Herrengasse behagte ihm wohl mehr als das steinerne Wagniß der Postsparkasse, Angell mehr als Klimt; doch im Bezirk freier Künste dänkte ihn erlaubt, was gefällt, und er war der Sezeßion eben so gnädig wie den Akademikern. Wozu in Parteihader niedersteigen? Dem Wurfgeschoh jedes Mundes erreichbar werden? Woran der Kaiser glaubt, an welche Menschen und Menschengebilde, braucht Keiner zu wissen. Größe in Ruhe: das Ideal auf dem Thron. Unbedingt fromm; fleißig; stolz ohne Steifheit; uudurchsichtig. Habsburg.

In Schönbrunn geboren, in Schönbrunn gestorben. Ohne langwieriges Leiden. Zu rechter Zeit. Einem ins siebenundachtzigste Lebensjahr Schreitenden wird Tod Erlösung. In Friedenszeit hätte, wenn hinter diesem Sarg das Thor der Kapuzinergruft zugefallen wäre, Oesterreichs, Ungarns Erde gebebt und über heißer Unterströmung sich breit gespalten. Jetzt ist jeder Wille dem Krieg verlobt. Dem Kaiser, den Völkern bleibt Zeit, sich in Neues einzufühlen. Eine Generation, eine Zwischenfarbe, die das Auge der jetzt Fünzigjährigen erharret hatte, ist ausgefallen; dem Großohm folgt Karl, der Sohn des einst von Schönheit leuchtenden Otto und der Sachsenprinzessin Maria Josepha. Ein junger Kaiser und eine junge Kaiserin (aus dem Haus Bourbon von Parma). Ein Kaiser, der im Feld war, sich den Truppen gezeigt hat, dem Volk sichtbar ist; den der Verantwortliche in jeder Nachstunde aus dem Schlaf pochen darf. Jugend; nicht ein verglimmender Lebensfunke, der, fast um jeden Preis, vor jähem Luftzug behütet werden muß. Vor der Aufbrunst des Krieges, mit der auch Oesterreich-Ungarn zu rechnen hat, ist solche Erleichterung des Verkehrs mit dem Monarchen wichtig. Dem hinterließ Franz Joseph das stärkste Ministerium, das Oesterreich seit vielen Jahren hatte; neben Roerber sitzen im Kabinett Herr Dr. Franz Klein, Wille und Redner, ein Kopf und ein Herz, und Herr Dr. Franz Stibral, der schon in Caprivis Zeit das Handelsinteresse Oesterreich-Ungarns so klug und zäh verfolgt, daß Bismarck den deutschen Unterhändlern die Sach-



Kenntniß und Energie dieses jeder Finte Trohenden wünschte. Der geistig gut gebildete, ungemein reiche Gentleman Graf Berchtold, den Franz Joseph dem Thronfolger als Lehrer für Politik beigab, rückt in die weite Machtosphäre des Fürsten Montenuovo vor. (Ob Berchtolds überlebender Vorgänger Graf Ugenor Goluchowski, Schwiegerohn Joachims Murat und „brillanter Sekundant“ auf der Mensur in Algeßtraß, zur Vertretung des noch unerklärten Hauptes im noch grenzenlosen Königreich Polen aufzusehen ward, muß bald offenbar werden; auch, ob Herr von Burian bleibt, dem Grafen Czernin oder Herrn Mérey von Rapos-Mérey den Vorsitz im Auswärtigen Amt und in dem Oesterreich und Ungarn Gemeinsamen Ministerrath überläßt.) An Talenten fehlt es nicht diesseits noch jenseits von der Leitha; in den Aemtern, Herren- und Volkshäusern, in Alerus und Presse blüht es in bunter Pracht. Kaiser Karl wird nicht vergebens nach Köpfen auspähen. Seit 1740 trug kein habsburgischer Kaiser diesen Namen. Leopolds Sohn, der als Oberhaupt des Römischen Reiches Deutscher Nation Karl der Sechste hieß, verlor Spanien, sicherte sich aber im Rastatter Frieden den italischen Besitz und die Niederlande; erwarb, nach Eugens Siegen bei Peterwardein und Belgrad, Nordserbien, das temesvarer Banat, Stücke der Walachei und Bosniens; knüpfte, noch im Jahr des Friedens von Passarowitz, einen Bund mit England, Frankreich, Holland; mußte, für die polnische Erbfolge des dritten August von Sachsen, noch einmal gegen Frankreich, das Stanislaus Leszczyński krönen wollte, kämpfen und setzte zwar, mit Rußlands Hilfe, seinen Kandidaten durch, war aber genöthigt, auf Lothringen, Neapel, Sizilien, Lombardenbezirke zu verzichten, und empfing als Entgelt nur Parma-Piacenza; auch fast alles vom Prinzen Eugen Erfochtene hat er in dem Türkenkrieg, den, ein Jahr vor seinem Tode, der Belgrader Friede endete, wieder verloren. Ein von Kriegslärm durchhalltes Leben, das keinen Gewinn, nicht einmal fortwährenden Glanz bescherte. Der Letzte aus habsburgischem Mannesstamm; seine Tochter Maria Theresia, der er durch die Pragmatische Sanktion das Thronrecht gewährt hatte, erkor den Lothringer, aus dessen Saft der neue Zweig sproß. Der junge Kaiser von Oesterreich, der Apostolische König von Ungarn nennt sich Karl, doch nicht den Siebenten; wie Franz Joseph seinen dritten Vornamen Karl, so hat Karl Franz Joseph den zweiten und dritten ins Vergessen getaucht. Aus unerhörtem Sturm schwingt er sich auf den Thron und muß längt

gegen den Wahn junger Herrscher gefeit sein, Regierung lasse sich mit Genußsucht vereinen. Mit Fausts Zunge mahnt Goethe: „Wer befehlen soll, muß im Befehlen Seligkeit empfinden. Ihm ist die Brust von hohem Willen voll, doch, was er will, es darfs kein Mensch ergründen. Was er den Treuesten in das Ohr geraunt, es ist gethan und alle Welt erstaunt. So wird er stets der Allerhöchste sein, der Würdigste; Genießen macht gemein.“ Dem aus der Magisterzelle in Erlebniß Entlaufenen haben, in Ariels Bannkreis, schon der Berge Gipfelriesen die feierlichste Stunde verkündet, die, nach langer Nacht, die Thäler der Menschenwelt wieder belichtet. Hinaufgeschaut! Das Glück Oesterreich-Ungarns (dessen liebenswürdige, mannichfach begabte Völker der Europäer nicht, weil sie vor rauher Schrofheit schauern und zu Militarismus keinen Blutstropfen in ihren Adern haben, mit gestülpter Lippe bespöttelt) wird nicht in der Kapuzinergrusteingeurnt. Die Monarchie darf hoffen, daß ihrem Hof die Lenzfrische von 1849 zurückkehrt. „Alles jung, Alles ernst; die Bedeutung der Zeit in jedem Angesicht. Keine kalten Formphrasen; lebendiges, vertrauendes Wort und alle Dinge ohne Furcht beim Namen genannt. Der Glaube an das neue Oesterreich muß außen erst festgestellt werden und ein neues Geschlecht heranwachsen. Oben ist es hell.“ Die Firnen dürfen früh des ewigen Lichtes genießen, das später sich zu uns herniederwendet. Daß es nicht zu spät leuchte, sei Kaisers Karls Sorge. Er ist nicht, wie Sophiens Sohn im Mai des Herrscherseins, jünger als die Mannheit des Reiches. Er kann ihres Willens Leib und das Schwert ihrer Seele werden. Franz Joseph ist nach helhem Anlauf rasch erkaltet. Oesterreich und Ungarn langen nach Herzenswärme. Ihren Christbaum schmücke Karl, ohne zu knausern, mit den Kerzen der Gnade, die mit dem Empfänger den Spender segnet. Jedes reine Flämmchen, jede gelöste Fessel wirbt ihm ein Kronland.

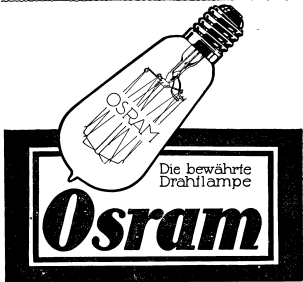
### Satyrspiel.

„Catos Wort wird Wahrheit werden; die tiefe Verderbtheit, die Knechtungsucht und Seethrannei der Britenregierung muß alle Völker Europas in den Entschluß einen, im Kampf gegen England die Freiheit des Menschengeschlechtes zu retten und das neue Karthago von der Erde zu tilgen.“ Bertrand Barère ruft in den Nationalkonvent; und drückt, mit Carnots Hilfe, den im Wohlfahrtausschuß erbrüteten Antrag durch, den Kriegsbrauch der Kanibalen zu erneuen und keinem aus Englands und Han-

novers Heer Gefangenen fortan das Leben zu gönnen. Nicht eine Stimme dagegen. Trotzdem in England dreißigtausend gefangene Franzosen sind, an denen Albions Rache sich legen könnte. Das Heer weigert die Rückkehr in Barbarei und rath dem Konvent, da er sich als Wildenhorde fühle, die Gefangenen selbst zu töten, dann zu braten, zu essen. Barbar, brüllt Barère, ist der Britte; „seine Ahnen haben noch in Caesars Zeit den Wölfen die Wölber streitig gemacht, dort als Wilde gehaust, jedes ihrer Küste nahende Schiff mit Feuer bedroht und den Enkeln die Lust an Sklavenhandel vererbt; der Britenleu hat gestern noch Männer und Mädchen zu Mordthat gedungen“. Im Feldlager heischen die Sendlinge des Konvents von Generalen blinden Gehorsam. Sind die betriehnten Kerle denn nöthig? „Kastes Klügeln, Berechnen, Verschanzung, Zeltdau kann uns nicht nützen; der Vorstoß mit der blanken Waffe ist die allein des Franzosen würdige Kampfesart.“ Zwei hohe Offiziere werden erschossen, ein General wird abgesetzt, ein zweiter tötet sich selbst, weil ein auf Befehl des Konventskommissars ohne Nahrungsmittel und Train unternommener Angriff in Spanien schmählich mißlungen ist. Im Elsaß zerrütten die Kommissare durch Aufreizung zu Ungeberei und durch Verpestung der Kriegsgerichte das Heer so abscheulich, daß kein Redlicher die Bürde der Befehlsgewalt auf sich nehmen will und Saint-Just den Häuptling eines Ersaftrüppchens in das Amt des Oberbefehlshabers heben muß. Alles: zum HELL des Vaterlandes. „So lange noch ein Stück unseres Bodens vom Feind besetzt ist, muß jeder Franzose dem Ruf in Waffendienst, in Arbeit fürs Heer sofort unweigerlich folgen.“ Die wichtigsten Lebensmittel und Rohstoffe werden vom Staat in Beschlag genommen und den Händlern, denen noch Waare bleibt, Höchstpreise vorgeschrieben. Gold und Silber, alles Metallgeräth ist abzuliefern. Nur noch Papiergeld im Umlauf; assignats, an denen vom Glück begünstigte Staatsgläubiger zwei Drittel verlieren. Kredit findet, wer das Leihgeld mit achtzig Prozent zu verzinsen gelobt. Ein Viertel jedes Geschäftsertrages schluckt der Staat. Die Unternehmungslust erlahmt, duckt sich, stirbt an Luftmangel. Die See ist gesperrt, Landeinfuhr durch die Fronten der Feinde gehindert. Der Preis des Ochsenfleisches steigt aufs Vierfache, Kalbfleisch von fünf auf zweiundzwanzig Sous; Zucker, Del, Wein, Selse, Kerzen sind kaum noch zu erschwingen. Was thuts? Handel ist Wucher. Und die Gesellschaft der Pflicht bewußt, alle ihr Zuge-

hörigen aus der Massenküche zu speisen. Dafür müssen sie dem Staat fronen. Zunächst Drescher, Schnitter, Flößer, Fuhrleute, Eisendreher, Schuster, Schneider, alle mit der Herstellung, dem Versand und Vertrieb unentbehrlicher Massenware Vertrauten; reichs nicht, so kommen die Kopfarbeiter an die Reihe. Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Hirse wird in Staats Scheunen gespeichert; bald auch Mehl und Gemüse. Lebensmittel darf nur der Staat vertheilen. Nur er vermag den nützlichen Ausgleich der Nährstoffschwankungen zu sichern. Dem Vaterland zum Heil.

Der Handel ist tot; vom Willen der Regierung vernichtet. Die Börse geschlossen und jedes Bankgeschäft, auch dicht eingeschleiert, verboten. Der Höchstpreis, der nicht mehr die Kosten deckt, verleidet dem Händler den Kram. Wozu pflügen, düngen, eggen, Rüge melken und Schweine mästen, nach Butter, Kartoffeln, Salz, Eiern, Leder, Lichten, Zucker mühsam fahnden, wenn doch nichts herauskommt als der Verdacht, des Gewerbes Zweck sei nur, die Noth des Nächsten wucherisch auszubeuten? Zweitausend Weiber schaaren sich vor der Markthalle; sechshundert erlangen je ein Kleinmaß grüner Bohnen. Solcher Ausgleich der Schwankungen wäre den Händlern niemals gelungen. Butter, heißt es im pariser Polizeibericht, wird wie Gottheit angestaunt; „Eier werden wie unsichtbare Götter verehrt.“ Das „Gleichheitsbrot“ schmeckt widrig und erwirkt Ruhr und Darmkrankheit; Weh Dem, der anderes backt! Der Bauer stöhnt: „Für meinen Hafer wieder ein winziges Papierhäufchen, wie im Vorjahr, hinnehmen? Das ist kein Entgelt für harte Arbeit. Roggen und Weizen bringt nicht mehr. Die Pferde und über drei Monate alten Schweine hat man mir auch genommen. Ein Segen, daß ich noch was im Völkessack habe. Nimmt man mirs (wie im Floréal 1795 angekündet wird), dann können wir verhungern. Ich baue nur noch, was ich für den Hausbedarf brauche; wird auch das weggerafft, so mag der Teufel meine Felder bestellen.“ Das war einmal? Vor anderthalb Jahren mahnten Staatsplakate: „Esset und verfüttert Zucker; den wird Deutschland stets in überreichlicher Menge haben.“ Wo ist er nun? Der Höchstpreis hat von Rübenbau früheren Umfangs abgeschreckt. Ferkel, die in Fett gemästet werden müßten, sind zum Drittel des Friedenszeitpreises kaum noch verkäuflich. Der Landwirth, den der Staat ermuntern müßte, wird eingeschüchtert. Unser Nationalkonvent aber sondert einen Ausschuß ab, der die internationale Politik leiten und England außs Rnie zwingen soll.



## An die Aktionäre der Planiawerke Aktiengesellschaft für Kohlenfabrikation zu Plania bei Ratibor.

Wir erlauben uns hierdurch, Aktien der Planiawerke Aktiengesellschaft für Kohlenfabrikation zum Preise von **M. 2650.—** für jede Aktie unter folgenden Bedingungen zu erwerben:

- Die Aktien sind nebst dem Dividendenschein für das Jahr 1916 u. f. sowie dem Erneuerungsschein bei einer der nachbezeichneten Stellen:  
 in Berlin bei der Berliner Handelsgesellschaft,  
 Deutsche Bank,  
 dem Bankhause C. Schlesinger-Trier & Co.  
 Commanditgesellschaft auf Aktien,  
 in Breslau „ „ Schlesischen Bankverein.  
 in Cöln „ „ A. Schaafhausen'schen Bankverein A.-G.

**bis zum 15. Dezember 1916** einschließlich während der üblichen Geschäftsstunden einzureichen.

- Die Auszahlung des Gegenwerts erfolgt Zug um Zug gegen Aushändigung der Aktien.
- Der Schlußscheinstempel wird von uns getragen.

Berlin, den 18. November 1916.

### Rütgerswerke-Aktiengesellschaft

Segall. von Clemm.

## Bilanz zum

Aktiva.		M.	Pf.	M.	Pf.
Grundstück-Konto . . . . .				1 250 916	21
Gebäude-Konto . . . . .		2 328 000	—		
Abschreibung . . . . .		46 600	—	2 281 400	—
Patent-, Erfind.- u. Versuchs-Kto.: unverändert					1
Inventar: Bestand am 1. Juli 1915 . . . . .		100 000	—		
Zugang . . . . .		72 554	94		
		172 554	94		
Abschreibung . . . . .		72 554	94	100 000	—
Werkzeug u. Maschinen: Bestand am 1. Juli 1915		100 000	—		
Zugang . . . . .		180 162	62		
		280 162	62		
Abschreibung . . . . .		180 162	62	100 000	—
Elektr. Anl. u. Apparate: Bestand am 1. Juli 1915		100 000	—		
Zugang . . . . .		11 384	16		
		111 384	16		
Abschreibung . . . . .		11 384	16	100 000	—
Haus-Einrichtung: . . . . . unverändert					1
Fabrik-Einrichtung: Bestand am 1. Juli 1915		100 000	—		
Zugang . . . . .		141 810	04		
		241 810	04		
Abschreibung . . . . .		141 810	04	100 000	—
Bankier-Guthaben . . . . .				7 651 025	78
Debitoren: a) Kunden . . . . .		7 748 944	87		
b) Untergesellschaften . . . . .		14 166 439	82	21 915 384	69
Hypotheken-Konto . . . . .				561 500	—
Beteiligungen und Effekten: darunter Schatz-					
anweisungen und Kriegsanleihe . . . . .				20 740 671	89
Waren-Konto: Bestand an fertigen und halb-					
fertigen Waren und an Rohmaterialien . . . . .				4 600 087	81
Kassen-Bestand . . . . .				49 373	77
Wechsel- und Scheck-Bestand . . . . .				39 243	41
Vorausbezahlte Prämien . . . . .				67 790	66
Aval-Konto: für Leuchtmittelsteuer-Kredite				230 000	—
Kautions-Konto . . . . .				54 323	—
				59 841 719	22

## Gewinn- und Verlust-

Soll.		M.	Pf.	M.	Pf.
Handlungs-Unkosten-Konto . . . . .				5 078 942	87
darunt. Wohlfahrtsausgaben M. 862 314,04					
Kriegsfürsorge-Stiftung . . . . .				1 038 000	—
Steuern-Konto:					
Abgaben an Staat und Gemeinde . . . . .				804 468	11
Abschreibungen:					
auf Gebäude . . . . .		46 600	—		
„ Inventar . . . . .		72 554	94		
„ Werkzeug und Maschinen . . . . .		180 162	62		
„ elektrische Anlagen und Apparate . . . . .		11 384	16		
„ Fabrik-Einrichtung . . . . .		141 810	04	452 511	76
Bilanz-Konto:					
Reingewinn . . . . .				12 335 337	59
				19 709 260	33

30. Juni 1916.

Passiva.		M.	Pf.	M.	Pf.
Aktien-Kapital				9 900 000	—
Vorzugs-Akt.-Kapital, dav. eingel. M. 3 300 000				13 200 000	—
Reservefonds				5 216 289	45
Kreditoren: a) Untergesellschaften		1 339 921	24		
b) sonstige Verpflichtungen		12 435 267	66	13 775 188	90
Dividenden-Konto:					
nicht abgehob. Divid. v. Vorz.-Akt. 1910/11		100	—		
" " " " " " 1913/14		50	—		
" " " " " " 1914/15		2 050	—		
" " " " Stamm- 1912/13		250	—		
" " " " " " 1913/14		3 250	—		
" " " " " " 1914/15		6 750	—	12 450	—
Aval-Konto				230 000	—
Wohlfahrtsfonds				438 258	68
Reserve zur Verfüg. künftig. Generalversamml.				3 621 694	60
Talonsteuer-Reserve				79 200	—
Hypotheken-Konto				1 033 300	—
Gewinn-Saldo				12 335 337	59
				59 841 719	22

Konto zum 30. Juni 1916.

Haben.		M.	Pf.	M.	Pf.
Vortrag vom Vorjahr				2 327 594	92
Geschäftsgewinn 1915/16				17 381 665	41
				19 709 260	33

Die für das Geschäftsjahr 1915/16 auf **25%** = **M. 250** für die **Stamm-Aktie** und auf **5%** = **M. 50** für die **Vorzugs-Aktie** festgesetzte **Dividende** gelangt gegen Einreichung der betreffenden Dividenden-scheine bei der **Gesellschaftskasse**, Ehrenbergstr. 11/14 und bei den Herren **Koppel & Co. Bankgeschäft, Berlin**, Pariser Platz 6, zur Auszahlung.

Berlin, den 14. November 1916.

**Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft**  
(Auergesellschaft)

Dr. Blau. Feuer. Meinhardt. Müller. Remané.

## Soldatenheime an der Front.

Soldatenheim — ein trautes Wort —  
Wie warmer Platz im Winterfrost,  
Wie schattend Grün, wo alles dorrt,  
Wie Mantelschutz bei scharfem Ost.

Daheim im Krieg und fremden Land —  
Ein Widerspruch, ein Rätselding,  
Dess Lösung doch die Liebe fand,  
Die mit der Sorge suchen ging.

Die Heimat spricht: Ich komm' zu dir,  
Du müder Held; nun sei mein Gast,  
Ich bring für Leib und Seele dir  
Erquickung in die kurze Raft.

Durch's Fenster äugt der Tod herein —  
Hier schweigt und endet seine Macht!  
Das muß ein großer Segen sein,  
Ein Kraftquell für die wilde Schlacht. . . .

Schon winkt manch' Heim im West und Ost  
Bis wo des Islams Herrscher thront;  
Der Geist von oben würzt die Kost,  
Und heißer Dank die Mühe lobnt.

Helft weiter! Wem es kommt zugut —  
Sragt nicht; was ihr beglückt, beschwingt,  
Ist unfer heimisch Fleisch und Blut,  
Das uns um Heil und Frieden ringt.

Victor Blüthgen.

---





**Emser  
Wasser**

**Die Weltsprache.** Ein Ruf an die Gesamtmenschheit. Preis 80 Pf.  
E. Piersons Verlag in Dresden.

**Sanatorium Bühlau**  
bei Dresden.  
Stets geöffnet. Prospekte frei.

**SANATORIEN**

blet der Anzeigenteil der  
**ZUKUNFT**  
Gelegenheit zu wirksamer  
Propaganda.

## Friedrich Gerstäckers Reiseromane

Für jeden, der spannende und abenteuerliche Lektüre liebt, eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung u. Aesthet. Genusses. — 10 Bände zu außerordentlich ermäßigtem Preis:  
**Gold,** Roman aus den Goldfeldern Kaliforniens.  
**Die Regulatoren in Arkansas,** Roman aus dem Urwaldleben Amerikas.  
**Die Flammen des Mississinji.**  
**Der Kunststreiter,** Artistenroman.  
**Tahiti,** Roman aus der Südsee.

Jeder Band mit ca. 400 Seiten Umfang, früher M. 2.—, jetzt **95 Pf.** (Dazu 20 Pf. Porto p.Werk)  
5 Bände zus. im Postpaket für M. 4.— (Dazu 60 Pf. Paketporto). Alle 10 Bände zus. bezogen statt M. 20.— franko für M. 8.—. Hübsch gebunden kosten die Bände je 75 Pf. mehr! — Bezug geg. Einsendg. (in Scheinen od. Briefm.) od. Nachs. durch Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Eyke v. Repkowplatz 5.



**Einzig in feiner Art**

**Wagners  
Saar-Riesling**

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

# Rütgerswerke-Aktiengesellschaft

## Berlin.

Unsere Aktionäre laden wir hiermit zu einer

### außerordentlichen Generalversammlung

auf Mittwoch, den 6. Dezember 1916, vormittags 11 Uhr

in unser Geschäftsgebäude, Berlin W, Lützowstraße 33/35, Sitzungssaal, ein.

#### Tagesordnung:

- 1) Genehmigung eines Verschmelzungsvertrages mit der **Planierwerke Aktien-Gesellschaft** für Kohlenfabrikation zu Ratibor-Plania wegen Uebertragung des Vermögens dieser Gesellschaft als Ganzes unter Ausschuß der Liquidation an die Rütgerswerke-Aktiengesellschaft.
- 2) Beschluffassung über die Erhöhung des Aktienkapitals um 7 600 000 M. durch Ausgabe von 7500 Stück neuen Aktien unter Ausschluß des gesetzlichen Bezugsrechts der Aktionäre. Festsetzung der Gewinnanteilsberechtigung und des Ausgabekurses der neuen Aktien, sowie der sonstigen Bedingungen der Kapitalerhöhung.
- 3) Aenderung des § 5 der Satzung entsprechend der beschlossenen Kapitalerhöhung.
- 4) Wahlen zum Aufsichtsrat.

Um in der Generalversammlung zu stimmen oder Anträge zu stellen, müssen die Aktionäre spätestens am 2. Dezember 1916 bis 1 Uhr nachmittags

- bei der **Geschäftskasse** oder  
 bei der **Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin**,  
 bei der **Deutschen Bank in Berlin** oder **Filiale Frankfurt a. M.**,  
 bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein, Aktien-Gesellschaft Cöln oder Bonn**,  
 bei dem **Bankhause C. Schlesinger-Trier & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien in Berlin**,  
 bei der **Deutschen Vereinsbank in Frankfurt a. M.**,  
 bei der **Allgemeinen Börslichen Bankgesellschaft, Filiale Frankfurt a. M.**,  
 bei dem **Schlesischen Bankverein in Breslau**

ein doppelt ausgefertigtes arithmetisch geordnetes Nummernverzeichnis der zur Teilnahme bestimmten Aktien einreichen und ihre Aktien oder die darüber lautenden Hinterlegungsscheine bei der **Reichsbank** oder der **Bank des Berliner Kassensvereins** hinterlegen und bis zur Beendigung der Generalversammlung dort belassen.  
 Berlin, den 14. November 1916.

**Rütgerswerke Aktiengesellschaft**  
 Der Vorstand. Segall. von Clemm.

# Berliner Elektrizitäts - Werke.

Bilanz am 30. Juni 1916.

Aktiven.		M.	pf
Effekten und Beteiligungen		70 081 319	99
Konsortialbeteiligungen		300 276	—
Effekten der Unterstützungskasse		3 28 890	87
Guthaben bei befreundeten Gesellschaften		66 255 776	79
Debitoren		321 967	41
Investitionen		1	—
		137 908 269	05
Passiven.		M.	pf
Aktienkapital		64 100 000	—
Reservefonds		6 398 330	45
Unterstützungskasse für Beamte und Arbeiter		1 477 041	47
Teilschuldverschreibungen		55 637 500	—
Dividenden, noch nicht eingelöst		19 380	—
Teilschuldverschreibungseinlösungen, noch nicht eingelöst		988	75
Teilschuldverschreibungszinsen		834 128	75
Kreditoren		3 974 572	59
Steuerrücklage		144 231	25
Gewinn		4 522 067	30
Verteilung des Gewinnes:			
Gesetzlicher Reservefonds	M.	11 609,55	
4 1/2 % Dividende auf M. 20 Millionen Vorzugsaktien	"	900 000.—	
7 % Dividende auf M. 44,1 Millionen Stammaktien	"	3 067 000.—	
Tantieme des Aufsichtsrates	"	79 537,53	
Gratifikationen an Beamte, Ueberweisung an die Unterstützungskasse für Beamte und Arbeiter und an die Wohlfahrtsvereinigungen	"	150 000.—	
Vortrag auf neue Rechnung	"	293 880,23	
	M.	4 522 067,30	137 908 269,05

# Jogal

Rasch, sicher und dauernd wirkend bei:

Gicht  
Rheuma  
Ischias

Hexenschuss  
Nerven- und  
Kopfschmerzen

Aerztl. glänzend begutachtet. — Hunderte v. Anerkennungen  
Ein Versuch überzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen  
Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 u. Mk. 3.50

## Werbet Mitglieder für den Deutschen Krieger-Hilfsbund, Berlin, Kochstraße 6/7

Staatlich genehmigt für die Regelung der Kriegsvohlfahrtspflege, der den heimkehrenden Kriegern zur Rückkehr in das Erwerbsleben behilflich ist; trägt alle nach besten Kräften zur Erfüllung unserer nationalen Aufgabe bei.

Jährlicher Mindestbeitrag Mk. 5,00. Drucksachen auf Wunsch zur Verfügung.

Kurfürstendamm 235

# „Königin“

Kurfürstendamm 235

## Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

## Fürstenhof Carlton-Hotel

— Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

## Berlin-Weinrestaurant Wiliys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fül.-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme  
Konzerte.

Gestellungen  
auf die

## Einbanddecke

zum 96. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XXIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

**Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“** nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum N. 108 09, 108 10.  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



Denkt an uns! Sendet

# Galem Aleikum

(Hohlmundstück)

# Galem Gold Zigaretten.

(Goldmundstück)

**Willkommenste Liebesgabe!**

Preis: Nr.  $\frac{3\frac{1}{2}}{4}$  4 5 6 8 10  
           4 5 6 8 10 12 Pf d. Stück einschließlich Kriegsaufschlag.

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, **portofrei!**  
 50 Stück, feldpostmäßig verpackt, **10 Pf. Porto!**

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yemidze Dresden  
 Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen.

 **Trustfrei!** 

# Galamander

# Stiefel

★ Die deutsche ★  
**Weltmarke**





**JOE LOE**

Für Inserate verantwortlich: Friedrich Wehländer, Berlin-Steglitz,  
 Brand von Weg & Gerold G. m. b. H., Berlin W. 57, Wilmstr. 80.